



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Studien zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche
Maria Pöllauberg“

Verfasser

Mag. Felix Schödl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ. Prof.. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Forschungsstand.....	5
3. Die Geschichte der Pfarre Pöllauberg.....	7
4. Die Geschichte der Wallfahrt	
4.1. Die Legenden	11
4.2. Die Wallfahrt.....	12
5. Die Stifterin Katharina von Stubenberg	14
5.1. Das Haus Stubenberg	15
5.2. Das Haus Neuberg	16
5.3. Die Schenkung	17
6. Die Beschreibung der Wallfahrtskirche	
6.1. Der Grundriss	19
6.2. Die Außenansicht	20
6.2.1 Das Portal	22
6.2.2. Portale im stilistischen Vergleich.....	23
6.2.3. Der Turm.....	25
6.3. Die Innenansicht.....	27
6.3.1 Die Sedilien.....	29
6.4. Die barocken baulichen Veränderungen	32
6.5. Die Inneneinrichtung.....	33
7. Die Bauzeit.....	35
8. Die Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg im stilistischen Vergleich	
8.1. Allgemeines.....	39
8.2. Die Katharinenkapelle, heute Josefskapelle, in Imbach an der	41
ehemaligen Dominikanerinnen-Klosterkirche	
8.3 Die Wallseerkapelle an dem ehemaligen Minoritenkloster, Enns	45
8.4. Die Georgskapelle bei der Kloster- und Pfarrkirche der Augustiner- Eremiten, Wien	49
8.5. Der Albertinische Chor von St.Stephan	52

9. Zusammenfassung.....	60
10. Bildteil	65
11. Abbildungsnachweis	133
12. Bibliographie	135
13. Lebenslauf	138

1. Einleitung

Fährt man heute mit dem Auto von Hartberg Richtung Pöllau, erblickt man schon von weitem die monumentale Kirche auf einem Ausläufer des Masenberges (1272 m), nordöstlich etwa 754 m über Pöllau, gelegen (siehe Bild 1). Im Schatten dieser Kirche, trotz Erweiterung und Barockisierung kaum wahrnehmbar, steht die frühere Wallfahrtskapelle, die heutige St. Anna-Kapelle.

Schon immer an Kunst und Kultur interessiert habe ich vor Jahren begonnen mit meiner Frau und Freunden Kunst- und Kulturreisen ins In- und Ausland zu unternehmen. Eine dieser Reise führte mich nach Pöllauberg, wobei ich die Kirchen besucht und die Architektur und bildhauerische Ausstattung der Wallfahrtskirche bewundert habe.

Auch in meinem Berufsleben hatte ich mit Kunst zu tun, nämlich mitzuwirken an der Aufklärung von Straftaten mit entfremdeten Kulturgut, beratende Tätigkeit betreffend die Sicherheit bei Großausstellungen in Wiener Museen und an anderen Ausstellungsorten, sodann Mithilfe beim Aufbau einer elektronischen Fahndungsdatei nach entfremdeten Kulturgut.

Nach Abschluss des Berufslebens habe ich meine Interessen in so ferne vertieft, als ich Kunstgeschichte zu studieren begonnen habe.

Im Rahmen der für das Studium vorgesehenen Inlandsexkursion hat es sich ergeben, dass die Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg besucht und mir die Aufgabe zu teil wurde über die Kirche zu referieren. Die durch das Referat gewonnenen Erkenntnisse haben mich veranlasst sie zum Thema meiner Diplomarbeit zu machen. Prof. Dr. Mario Schwarz hat mich darin noch bestärkt.

Ich sehe als Aufgabe meiner Arbeit nicht nur über das Entstehen dieser Kirche zu berichten, sondern auch die Besonderheiten der gotischen Architektur dieses Bauwerks im Vergleich mit anderen Bauwerken aus der Zeit unter Zuhilfenahme vorliegender Literatur zusammenfassend herauszuarbeiten.

An dieser Stelle möchte mich auch bei Allen bedanken, die mich beim Zustandekommen der Arbeit unterstützt haben.

2. Forschungsstand

In der Literatur, auf die ich dann eingehen werde, wird die Wallfahrtskirche am Pöllauberg als bedeutendes Bauwerk der Hochgotik in Österreich gewürdigt. Entsprechend dem abgebildeten Grundriss (siehe Bild 7), wird sie als zweischiffige Hallenkirche mit dreischiffigem Chor und dreiachsiger Vorhalle beschrieben.

Auf Nebenräume, wie Sakristei, und die barocken Zubauten wird dabei kein Bezug genommen. Ich werde darauf nur der Vollständigkeit wegen, soweit sie im Kirchenführer¹ bzw. Dehio-Steiermark² erwähnt sind, eingehen.

Buchowiecki nennt Maria Pöllauberg ein steirisches Denkmal³. Brucher schreibt in der „Gotischen Baukunst in Österreich“ über Maria Pöllauberg, was hier an flächenhafter wie raumplastischer Maßwerkarchitektur, an Vielfalt der übrigen skulpturalen Motive geschaffen wurde, stellt alles Vergleichbare in der österreichischen Baukunst des 14. Jahrhunderts weit in den Schatten; selbst der Dekorationsreichtum der „Schönen Kapellen“ könne hier nicht Schritt halten. Die Westfassade mit dem gotischen Turm muss einen Spitzenrang in der mitteleuropäischen Baukunst eingenommen haben⁴.

Eine Schenkung der Katharina von Stubenberg 1339 an den Pfarrer von Pöllau schuf die finanziellen Mittel für den Neubau der Kirche. Sie wird daher als Stifterin der Kirche geführt.

Die den Bau ausführenden Bauleute und Steinmetze sind heute namentlich nicht mehr bekannt. Es wird berichtet, dass bei einem Kirchenbrand eine Truhe mit wichtigen Bauunterlagen verbrannt sein soll⁵. Es könnte sein, dass dadurch auch

¹ Posch 1999, S. 10 ff

² Dehio – Steiermark 1982, S. 371

³ Buchowiecki 1952, S. 243

⁴ Brucher 1990, S. 114

⁵ Posch 1971, S. 70

Aufzeichnungen verloren gingen, die Aufschluss über die dort tätigen Bauleute und Steinmetze gegeben hätten.

Auf Grund von Stiftungen wird die Fertigstellung des Baus zwischen 1374 und 1377, spätestens 1384 angenommen.

Nur Renate Wagner-Rieger nimmt eine Bauzeit von 1370 bis etwa 1380 an, ohne dies näher zu begründen⁶.

Auch in der Literatur findet sich keine Zuordnung zu einem bestimmten Meister oder einer bestimmten Bauhütte. Es finden sich jedoch Stilelemente, die den Vergleich zu anderen Kapellen- und Kirchenbauten der Zeit zulassen.

Eine Kirche dieser Größenordnung und mit dieser reichhaltigen bauplastischen Ausstattung kann aber nur das Werk von Bauleuten und Steinmetzen sein, die zumindest in einer bedeutenden Bauhütte geschult wurden.

Im nahen Hartberg lassen sich für die Zeit der Erbauung sowohl ein Maurer als auch ein Steinmetz nachweisen, die allerdings höchstens für eine Mitarbeit in Frage kommen.

Nach dem heutigen Forschungsstand wurde mit dem Neubau um 1339 begonnen, die Fertigstellung wird mit 1374 bzw. 1377 angenommen.

⁶ Wagner-Rieger 1988, S. 141

3. Die Geschichte der Pfarre Pöllauberg

Als man um 1160 das Erbe nach Wulfing von Stubenberg unter seinen Söhnen teilte, wurde die Trennungslinie über den damals noch voll bewaldeten Gipfel des Masenberges gezogen. Dabei entdeckte man eine Quelle, die wegen ihres Ursprungs auf einem Berggipfel besonders auffiel⁷.

Diese Besonderheit wurde zum Anlass genommen dort ein Marienbild aufzuhängen oder eine Marienstatue aufzustellen.

Legenden, die sich um die Quelle und das Marienbild oder die Statue bildeten, führten zur Entstehung einer Wallfahrt.

Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete man für die Wallfahrer eine kleine romanische Kapelle auf dem Gipfel des Masenberges, die der Gottesmutter geweiht wurde⁸. Die Kapelle war damals nur von Wald umgeben. Sie wurde priesterlich durch die Pfarre Pöllau betreut. Sie hat sich bis heute erhalten.

Nach dem Bau der Wallfahrtskirche erhielt die kleine Kapelle das Patrozinium der hl. Anna, der Mutter Marias (26.7.).

In der Kapelle wurde dann auch die hl. Katharina verehrt, die Namenspatronin der Katharina von Stubenberg.

Über die Ausstattung der romanischen Kapelle ist nichts bekannt. Aber in Hinblick auf die Wallfahrt war sicherlich ein Altar vorhanden, auf dem das Gnadenbild verehrt wurde.

⁷ Posch 1999, S. 2

⁸ Ebd., S. 3

Das ursprüngliche Gnadenbild dürfte sich aber nicht erhalten haben. Heute wird auf dem Hochaltar der Wallfahrtskirche als Gnadenbild eine Madonnenstatue mit Kind verehrt, die jedoch aus späterer Zeit stammt.

Aus einem bischöflichen Visitationsprotokoll von 1617 geht hervor, dass damals in der Anna-Kapelle nur ein Altar mit dem Bild der hl. Katharina war⁹. Auch heute befindet sich in der Kapelle nur ein Altar allerdings mit der bildlichen Darstellung der Anna-Selbdritt.

1532 wurde die Kapelle erweitert und 1730 barockisiert (siehe Bild 2). Das Datum der Erweiterung „1532“ ist außen an der Chorsüdwand eingeschlagen (siehe Bild 3).

Probst Ernst von Ortenhofen, auf den ich später noch zurückkommen werde, nennt 1290 als Datum für den Kapellenbau. Er will dieses Datum einem alten Chronogramm entnommen haben. Hier irrt aber von Ortenhofen. So es das Chronogramm gegeben hat, muss es von Ortenhofen falsch gedeutet haben¹⁰. 1279 wurde die Liechtensteinkapelle beim Kloster Seckau, 1293 die Leechkirche in Graz fertig gestellt. Es ist daher unwahrscheinlich, dass 1290 noch eine kleine Kapelle im romanischen Stil gebaut wurde. Zutreffend könnte aber 1190 als Datum der Erbauung der Kapelle sein.

Die Kapelle wurde 1967 restauriert, dabei konnte unter dem Kapellenboden die steinerne Fassung der Quelle entdeckt werden. Außerdem kamen auch romanische Bauteile zum Vorschein¹¹.

Auf Grund einer Schenkung der Katharina von Stubenberg 1339 wurde die monumentale Wallfahrtskirche in unmittelbarer Nähe der Kapelle errichtet.

Die Kapelle und die dann erbaute Wallfahrtskirche waren zunächst Filialkirchen der Pfarre Pöllau.

⁹ Posch 1971, S. 51

¹⁰ Ebd., S. 50

¹¹ Ebd., S. 49 f.

Zwischen 1375 und 1377 ließ der damalige Pfarrer von Pöllau, Dietmar von Fladnitz, ein Kaplanhäuschen erbauen und stiftete eine Kaplanei. Gemäß dieser Stiftung sollte der Kaplan in der Wallfahrtskirche täglich die Messe lesen¹².

Zunächst war das einzige Bauwerk auf dem bewaldeten Masenberg die Wallfahrtskapelle, die heutige St. Anna-Kapelle. Sodann kam die gotische Wallfahrtskirche hinzu. Zwischen 1374 und 1377 wurde ein Haus für einen Kaplan errichtet. Ob mit dem Kaplanshaus auch ein Haus für einen Mesner erbaut wurde, ist nicht nachweisbar. Jedenfalls wird 1630 ein solches erwähnt. Dies dürften aber für lange Zeit die einzigen Bauwerke am Berg gewesen sein. Das Mesnerhaus ist heute nicht mehr existent.

Die Reformationszeit brachte zunächst den Niedergang der Kaplanei, dass heißt, es war kein Kaplan mehr am Berg. Aus einem Visitationsprotokoll von 1544 geht hervor, dass die Kaplanei unbesetzt war¹³.

Im Jahre 1551 forderte Ulrich Herr von Schärffenberg auf Hohenwang, als Verwandter des Dietmar von Fladnitz, vom Pöllauer Probst die Einhaltung der Stiftungsverpflichtung und drohte mit der Einziehung der Güter im Weigerungsfall. Nach langjährigem Prozess kam es 1606 zu einem Vergleich. Der Pöllauer Probst kaufte 1607 die Güter, wodurch die Stiftung erlosch¹⁴.

1504 wurde die Pfarre Pöllau dem in Pöllau neu gegründeten Stift der Augustiner-Chorherren inkorporiert. Der Probst von Pöllau ließ nun anfangs alle Samstage am Berg die Messe lesen, später auch an anderen Tagen.

Probst von Ortenhofen gelobte wieder einen Kaplan am Berg einzusetzen, sollte die Gegend von Kurruzenüberfällen verschont bleiben.

¹² Posch 1999, S. 3

¹³ Posch 1971, S. 60

¹⁴ Ebd., S. 60

Am 7.4.1706 wurde ein Kanoniker aus Pöllau als Kaplan am Berg eingesetzt¹⁵.

Am 1.1.1707 wurde Pöllauberg eigene Pfarre.

¹⁵ Posch 1971, S 68 f.

4. Die Geschichte der Wallfahrt

4.1. Die Legenden

Einst lebte in einer Hütte im Schatten einer alten Lärche, an der ein Marienbild hing, eine arme Köhlerfamilie. Eines Tages erkrankte der Köhler an einem todbringenden Fieber. In seiner Not betete er zu dem Marienbild. Er verfiel daraufhin in einen Schlaf. Im Traum schaute er eine herrliche Kirche und vom Marienbild rief eine Stimme. „Hier werde ich einst einen Gnadenthron errichten; vertraue auf mich und du wirst gesund“. Tatsächlich wurde der Köhler wieder gesund¹⁶.

Auf Grund der Kunde von der wundersamen Heilung setzte eine Wallfahrt zu dem Marienbild ein. Der zunehmende Pilgerstrom führte zur Errichtung einer Kapelle.

Eine andere Legende erzählt, dass eine mährische Markgräfin, die ihr Augenlicht verloren hatte, von dem wundertätigen Gnadenbild erfahren hatte. Sie reiste anher und betete vor dem Gnadenbild. Während des Gebetes erlangte sie das Augenlicht wieder. Aus Dankbarkeit stellte sie ihr Vermögen für den Bau einer Kirche zur Verfügung.

Diese Legende findet sich auch in einer 1719 von Ernst von Ortenhofen verfassten Handschrift. Von Ortenhofen war von 1697 bis 1743 Probst im Stift Pöllau. In der Wallfahrtskirche, an der Südwand des Langhauses, befindet sich eine Inschriftentafel, die auf die Legende Bezug nimmt (siehe Bild 4)¹⁷.

¹⁶ Hausmann/Schweigert 1994, S. 27

¹⁷ Ebd., S. 27

Eine weitere Legende erzählt, dass im Hochsommer auf dem Platz, wo heute die Kirche steht, Schnee gefallen sein soll. Die Kirche soll auch Maria Schnee genannt worden sein¹⁸.

Eigentlich ist das Schneewunder die Gründungslegende von Santa Maria Maggiore in Rom. Aber im 13. Jahrhundert findet ein „festum nivis“ (5.August) allgemeine Verbreitung.

4.2. Die Wallfahrt

Jedenfalls soll sich an Samstagen, die Maria geweiht waren, eine rege Wallfahrt zu dieser Kapelle entwickelt haben.

Der Berg erhielt daher den Namen „Samstagberg“ oder „Sabbatberg“. Später wurde der Berg dann „Unser Frauenberg bei Pöllau“ genannt. Ab 1700 hat sich der Name „Pöllauberg“ eingebürgert¹⁹.

Die Kapelle wurde bald für den Zustrom an Wallfahrer zu klein. Eine Schenkung 1339 Katharina von Stubenbergs an den Pfarrer von Pöllau, wie schon erwähnt, führte zum Bau der Wallfahrtskirche. Sie erhielt das Patrozinium Maria Geburt (8.September).

In der Reformation kam das Wallfahrtswesen fast zum Erliegen. Mit der Gegenreformation um 1600 erlebte die Wallfahrt eine neue Blüte.

Kaiser Josef II. hob 1785 Stift Pöllau auf und verbot die Wallfahrt, wodurch diese kurzfristig unterbrochen war.

¹⁸ Ebd., S. 27

¹⁹ Posch 1971, S. 4

Insbesondere seit Ende des 2. Weltkrieges wird Pöllauberg wieder häufiger von Wallfahrern besucht. So zählte man 1950 mehr als 100 geschlossene Prozessionen. Durch den Bau einer neuen Strasse ist Pöllauberg heute ein beliebtes Ausflugsziel.

5. Die Stifterin Katharina von Stubenberg

Zunächst Ich möchte auf die politischen Verhältnisse im Jahr der Schenkung eingehen. Albrecht II. der Weise, regiert 1330 bis 1358, war daher 1339 Herzog von Österreich und Steiermark. Ulrich II. von Wallsee-Graz war 1339 Landeshauptmann der Steiermark.

In Wikipedia wird über die Herren von Wallsee berichtet:

Eberhard von Wallsee (gest. 1288) war als Gefolgsmann Rudolf von Habsburg aus Schwaben nach Österreich gekommen. Während Eberhard noch keine politische Rolle spielte, standen vier seiner Söhne und deren Nachkommen bald in der Vorderreihe des Habsburger Hofadels. Insgesamt vier Linien dieser Familie kamen binnen kurzer Zeit zu großem Reichtum und Ansehen.

Die Neuberger, die Stubenberger und die Wallseer waren damals bedeutende Adelsgeschlechter.

Katharina, Tochter Gottschalks VI. von Neuberg und der Margarete von Puchheim, war die dritte Ehefrau des Heinrich von Stubenberg. Heinrich von Stubenberg starb 1315. Die Ehe blieb kinderlos.

Katharina wird wohl als Witwe gut versorgt gewesen sein. Ihr Einfluss im Hause Stubenberg, da kinderlos, dürfte eher mäßig bis gar nicht gewesen sein. In der Geschichte des altsteirischen Herren- und Grafengeschlechtes Stubenberg wird Katharina nur erwähnt, weil sich ihr Testament erhalten hat²⁰.

²⁰ Loserth 1911, S. 42

Zu bemerken ist, dass sich damals in Pöllau noch eine Wasserburg befand. Diese Burg mit der Herrschaft Pöllau war Stubenberger Besitz. Die Kapelle damals schon Ziel einer regen Wallfahrt gehörte zur Grundherrschaft Stubenberg.

Das Haus Neuberg besaß damals noch in und um Wien Grundbesitz. Jedenfalls schenkte Katharina von Stubenberg 1339 dem Pfarrer von Pöllau ein Gut in Rodaun bei Wien, Radaun in Österreich, wie es damals hieß. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieses Gut von Katharina als Mitgift in die Ehe mit Heinrich eingebracht wurde²¹. Als Witwe dürfte ihr dann die Verfügung über ihre Mitgift zugestanden sein.

5.1. Das Haus Stubenberg

Das altsteirische Herren- und Grafengeschlecht Stubenberg gehört zu den bedeutenden Adelsgeschlechtern der Steiermark. Sie nannten sich nach der Burg Stubenberg, die bei einem Adelsaufstand zerstört wurde. Wulfing von Stubenberg schloss sich 1268 einem Aufstand Adelige gegen Ottokar II. von Böhmen an. Der Aufstand wurde von Ottokar niedergeschlagen.

1269 errichteten sie in dem nach der Burg benannten Kirchweiler im heutigen Bezirk Hartberg ein Schloss, das sich zwar erhalten hat, aber nicht mehr in ihrem Besitz befindet.

Der Dichter und Minnesänger Ulrich von Liechtenstein beschreibt das Turnier zu Friesach 1224, bei dem Herzog Leopold VI. der Glorreiche von Österreich und Steiermark die verfeindeten Fürsten, Markgraf Heinrich von Istrien und Herzog Bernhard von Kärnten, versöhnte. Ulrich von Liechtenstein beschreibt und charakterisiert die bedeutendsten Turnierteilnehmer. So berichtet er, dass Wulfing von Stubenberg in Begleitung von 34 Rittern zum Turnier angereist sei. Das bedeutet, dass zu ihm und seinen Rittern auch die damals übliche Begleitung an Dienern und Knappen gehörte. Für die damalige Zeit ein machtvolleres Auftreten²².

²¹ Posch 1971, S. 56

Die Grafen von Stubenberg sind heute auf Schloss Gutenberg, Gemeinde Gutenberg an der Raabklamm, Bezirk Weiz, ansässig. Das Schloss nennen sie seit 1288 ihr Eigen. Sie haben aber auch heute noch reichlich Grundbesitz in der Steiermark

5.2. Das Haus Neuberg

Ich möchte nochmals auf die Erbteilung zurückkommen, die zur Entdeckung der Quelle führte. Die Linie, die damals über den Masenberg gezogen wurde, trennte Stubenberger von Neuberger Besitz.

Jener Wulfing von Stubenberg hinterließ drei Söhne, Otto, Gottschalk und Wulfing. Gottschalk, mit dem Beinamen Schirling, errichtete 1166 westlich von Hartberg eine Burg und nannte sich nach ihr von Neuberg (Neidberg) Er wurde somit der Ahnherr des Hauses Neuberg, das im Laufe Zeit zu großem Ansehen gelangte.

Die erwähnte Burg (siehe Bild 5) ging 1518 als Lehen an die Herberstein, die sie noch heute besitzen.

Zur Stellung der Neuberger in der Steiermark: Gottschalk III. war Kämmerer des Herzogtums Steiermark, Gottschalk IV. gehörte zum Gefolge Rudolf von Habsburg und kämpfte 1278 bei Dürnkruth und Jedenspeigen.

Hans von Neuberg stiftete 1482 Burg und Herrschaft Pöllau, die sein Vater von den Stubenbergern gekauft hatte, zur Errichtung eines Klosters. 1504 erfolgte die Besiedlung des Klosters durch Augustiner-Chorherren aus Vorau²³.

²² Loserth 1911, S. 21

²³ Dehio-Steiermark 1982, S. 364

Erst unter Probst Michael J. Maister (1669-1696) wurde die alte Wasserburg abgerissen und von 1690 bis 1696 wahrscheinlich durch Jakob Schmerlaib die Stiftsanlage aufgebaut²⁴.

Das Geschlecht der Neuberger ist im 16. Jahrhundert ausgestorben.

5.3. Die Schenkung

In der Geschichte des altsteirischen Herren- und Grafenhauses wird nur knapp berichtet, dass sich das Testament der Katharina von Stubenberg vom 3.5.1339 erhalten habe, in dem sie dem Pfarrer von Pöllau für ihr und der ihrigen Seelenheil ein Gut in Radaun (Rodaun bei Wien) in Österreich schenkt. Von einem Neubau einer Wallfahrtskirche auf Grund der testamentarischen Schenkung wird nichts erwähnt. Bei der damals noch herrschenden Frömmigkeit glaubte man, dass ein so großzügiges Geschenk an die Kirche den Platz im Himmel sichere.

Von Katharina von Stubenberg haben sich überhaupt nur drei Urkunden erhalten, zwei im Original und eine als Abschrift²⁵. Gerade das Testament hat sich nur als Abschrift erhalten und ist einer Prozessakte von 1416 beigegeben. So die Abschrift richtig wiedergegeben, erfolgte die Schenkung ohne weitere Auflagen.

Der Prozess von 1416 ist deshalb von Interesse, als der Pfarrer von Pöllau den Ritter Johann Würfel, den Kaplan der Kirche am Pöllauberg, dessen Stellvertreter und weitere Personen aus dem Zivilstand klagte, weil sie ihm die Steuereinnahmen aus dem Gut und anderen Immobilien in Rodaun bei Wien, die vorher im Besitze der Katharina von Stubenberg waren²⁶, vorenthielten.

²⁴ Dehio-Steiermark 1982, S. 364

²⁵ Posch 1971, S 51 f.

²⁶ Ebd., S. 53 f.

Katharina hat einst freiwillig die Güter dem Pfarrer geschenkt. Er hat die Schenkung angenommen. Er und seine Nachfolger haben die Steuern aus den geschenkten Immobilien eingehoben.

Das besagt aber, dass das Gut nicht verkauft und daraus der Kirchenbau finanziert wurde, sondern der Kirchenbau finanzierte sich aus den laufenden steuerlichen Einnahmen²⁷.

Obwohl die Schenkung ohne weitere Auflagen erfolgte, wird nicht der Pfarrer als Stifter der Kirche, sondern Katharina von Stubenberg genannt. Katharina von Stubenberg muss also gesorgt haben, dass mit der Schenkung eine neue Wallfahrtskirche gebaut wird. Dafür spricht auch die Verehrung der Namenspatronin, der hl. Katharina, in der Anna-Kapelle.

Katharina von Stubenberg, Angehörige des steirischen Hochadels, hat sicher unbewusst das getan, was man heute „sich ein Denkmal setzen“ nennt. Die Kirche wird in der Literatur als Spitzenwerk der Hochgotik in Österreich beschrieben, daher muss sie sich auch um Bauplanung und Ausführung durch geeignete Handwerker gekümmert und dies nicht dem Pfarrer überlassen haben.

Aus einer bischöflichen Urkunde vom 6.9.1339 ist zu entnehmen, dass Katharina eine Messstiftung in Pöllau gemacht hat und daher noch am Leben war²⁸. Ich gehe davon aus, dass Katharina von Stubenberg den Bau der repräsentativen Kirche vorangetrieben hat.

²⁷ Posch 1971., S. 54 f.

²⁸ Ebd., S. 52

6. Die Beschreibung der Wallfahrtskirche

Die Kirche liegt etwas unterhalb der Kapelle auf einen schmalen Bauplatz auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Berg. Die monumentale Kirche überragt die Kapelle bei weitem. Infolge der Steile des Berges bedarf es 18 Stufen um zum Westportal, Hauptportal, zu gelangen (siehe Bild 6).

6.1. Der Grundriss

Der Grundriss zeigt eine zweischiffige Halle mit einer dreiachsigen Vorhalle, einen dreischiffigen Chor mit fünf Seiten des Achtecks als Chorschluss (siehe Bild 7).

Die dreiachsige Vorhalle hat mit ihren mächtigen Pfeiler, die Turmarchitektur und Empore zu tragen.

Die Dreischiffigkeit des Chores wird, ohne die Gesamtbreite zu ändern, durch die Stellung der Pfeiler erreicht.

Der Grundriss zeigt uns aber auch, dass die Mittelachse der Vorhalle tiefer liegend ist als die beiden Seitenachsen und das Langhaus. Durch Stufen sind die Seitenachsen und das Langhaus erreichbar.

In der Nordwand sind keine Fenster eingezeichnet. Im nördlichen Teil der Westwand befindet sich ein Treppentürmchen. In den Chorwänden und in der Südwand sind Fenster eingezeichnet.

Die im Barock erfolgten Zubauten sind in diesem Grundriss nicht eingezeichnet. Dies wären die an die Nordwand angebauten Altarnischen, sowie die an die Südwand im Chorbereich angebauten Oratorien, Schatzkammer und Wachskammer.

Das Langhaus hat drei queroblange kreuzrippengewölbte Joche. Der im „Dehio – Steiermark“, Ausgabe 1982, gezeichnete Grundriss ist unrichtig, da dort das Langhaus vierjochig wäre²⁹.

Der Übergang von der Zweischiffigkeit des Langhauses zur Dreischiffigkeit des Chores erfolgt durch fünf Dreistrahl-Wölbungseinheiten. In den Zwickeljochen des Chorpolygons befinden sich duplizierte Dreistrahlrippengewölbe.

Der Grundriss zeigt somit eine ausgereifere Lösung für den Übergang von der Zweischiffigkeit zur Dreischiffigkeit als bei der Wallseer-Kapelle, auf die ich später noch zurückkommen werde.

Auf Jochbreite sind im Grundriss die außen befindlichen Strebepfeiler eingezeichnet. Nur um das Chorpolygon sind sie enger gestellt.

6.2. Die Außenansicht

Die Westfront ist als Schaufassade gestaltet. Zwei dreifach abgestufte Strebepfeiler, die bis über das Kaffgesims unter der Turmarchitektur reichen, teilen die Westfront in drei Teile. Im nördlichen Drittel befindet sich ein polygonales Treppentürmchen. In der Mitte zwischen den beiden Strebepfeilern sieht man das von Fialen begleitete Portal. Die Enden der beiden Strebepfeiler sind bildhauerisch ausgestaltet. Zwischen erster und zweiter Stufe des Strebepfeilers ist jeweils eine auf Ecke gestellte Fiale vorgeblendet (siehe Bild 6).

²⁹ Dehio-Steiermark 1982, S. 371

Über dem Portal, durch ein Gesims getrennt, befindet sich eine Reihe Blendarkaden, die durch den Wimperg des Portals geteilt wird. Die Blendarkaden sind mit Maßwerkeinblendungen in Dreipass- und Dreiblattform versehen (siehe Bild 8).

Über den Blendarkaden, wieder durch ein Gesims getrennt, befinden sich drei gleichbreite Blendfenster. Diese Blendfenster werden von Fialen begleitet und sind mit Giebel überdacht, die mit Krabben besetzt sind. Auf den Giebeln ist jeweils eine Kreuzrose aufgesetzt. Die beiden äußeren Blendfenster sind zweibahnig ausgeführt. Bei diesen beiden Blendfenstern sind auch die Maßwerkeinblendungen gleich und ähnlich den der Blendarkaden. Das mittlere Blendfenster ist einbahnig ausgeführt und mit einer etwas anderen Maßwerkeinblendung ausgestattet. Die Maßwerkeinblendung wird weiter nach unten gezogen (siehe Bild 9 und 10).

Über der Reihe Blendfenster findet sich wieder ein Gesims. Zwischen diesem und dem Kaffgesims erkennt man knapp unter dem Kaffgesims noch eine rechteckige Fensteröffnung (siehe Bild 6).

Die Fassade ist zwischen den beiden Strebepfeiler bis zur Unterkante des rechteckigen Fensters unverputzt, wodurch die Prominenz der Fassade hervorgehoben wird. Bis zu dieser Höhe ist auch das Treppentürmchen unverputzt. Sonst ist die Kirche heute verputzt und in einem gelben Farbton gestrichen. Ebenso verputzt und gestrichen sind die beiden Zwickel, die durch die Fialen des Portals, der Wimperg und das untere Gesims der Blendarkaden (siehe Bild 11) entstanden sind.

Ich nehme an, dass Verputzung und Anbringung des gelben Farbtones anlässlich der Barockisierung bzw. mit der Errichtung des barocken Turmes erfolgte.

An der Nordwand sind in regelmäßigen Abständen, das heißt auf Jochbreite, mehrfach abgestufte Strebepfeiler angebaut, wobei der westlichste Strebepfeiler über Eck zur Westwand gestellt ist (siehe Bild 12). Korrespondierend dazu ist der westlichste Strebepfeiler der Südwand gleichfalls über Eck gestellt.

Um 1710 ließ Probst von Ortenhofen in die Nordwand zwischen dem ersten und zweiten Langhausjoch zwei Altarnischen anbauen, die mit dem Florianaltar und dem Patriziusaltar besetzt sind³⁰. In diesen Zubau sind auch die drei auf Jochbreite angebauten Strebepfeiler integriert. Der mit einem Pultdach gedeckte Zubau erreicht etwa die halbe Höhe der Strebepfeiler (siehe Bild 12). Zwischen dem ersten und dem zweiten Strebepfeiler ist eine mit Rundbogen versehene rechteckige Fensteröffnung im Zubau eingebaut.

Im Chorbereich sind die Strebepfeiler, wie schon erwähnt, enger gestellt. Das erste Fenster im nördlichen Bereich des Chorpolygons wurde zugemauert (siehe Bild 13). Das im südlichen Bereich des Chorpolygons befindliche Fenster wurde nur zur Hälfte zugemauert. Dies wurde offensichtlich durch den Anbau der Oratorien an der Südwand notwendig.

6.2.1 Das Portal

Wie schon erwähnt, befindet sich das Portal an der Westwand zwischen zwei Strebepfeiler und wird von zwei schlanken Fialen begleitet. Die beiden Fialen enden auf gleicher Höhe mit der Kreuzrose des Wimpergs des Portals. Die beiden Strebepfeiler dritteln die Westwand. Die Portalarchitektur nimmt das mittlere Drittel zur Gänze ein (siehe Bild 6). Ein Trumeaupfeiler teilt das Portal in zwei Hälften. In den beiden Hohlkehlen der Laibung befinden sich Baldachinkonsolen, jedoch ohne Figuren (siehe Bild 9).

Der Wimperg ist mit Krabben besetzt und endet in einer Kreuzrose. Er ist überdies mit Maßwerkeinblendungen in Dreiblattform ausgestattet (siehe Bild 9).

Die beiden breiten Kehlungen des Gewändes sind mit gebündelten Rundstäben, die in Knospenkapitellen enden, gefüllt (siehe Bild 14).

³⁰ Posch 1999, S. 12

An das Gewände schließen beidseitig flache Nischen an, die bis zu den Strebebögen weiter geführt werden. Runddienste, die in Knospenkapitellen enden, trennen die Nischen. Auf die Kapitelle sind Fialen aufgesetzt. Über den Nischen befinden sich mit Krabben besetzte Giebel. Den Abschluss bildet jeweils eine Kreuzrose, die gegenüber der Giebelarchitektur monumental wirkt (siehe Bild 14).

Bei meinen Besichtigungen für die Arbeit war das Tympanonfeld leer. Nach Aussage des Pfarrers soll das Fresko restauriert werden. Im Dehio wird als Tympanonfresko die Verehrung der Gottesmutter, datiert und signiert „F.Rath pinx. 1877“, erwähnt³¹.

In der mir bisher zur Verfügung gestandenen Literatur wird das Tympanon nicht weiter beschrieben. Eigentlich würde man im Vergleich mit dem Portal von St. Erhard in der Breitenau und dem mittleren Westportal von Mariazell ein Relief im Tympanonfeld von Maria Pöllauberg erwarten.

6.2.2. Portale im stilistischen Vergleich

Der Portaltypus, spitzbogiges Portal von Fialen begleitet und von einem Wimperg mit Blendmaßwerk überhöht, findet sich erstmalig beim Südportal der Pfarr- und Wallfahrtskirche Bad St. Leonhard im Lavanttal (siehe Bild 15). Die Errichtung dieser Kirche erfolgte im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts³².

Aber auch für die Baldachinkonsolen in den Kehlungen der Laibung gibt es Vergleichsbeispiele. So bei der Pfarrkirche St. Erhard in der Breitenau und bei der Wallfahrtskirche von Mariazell.

Das Westportal der Pfarrkirche St. Erhard in der Breitenau ist von der Architektur einfacher gestaltet³³. Das spitzbogige Portal wird von zwei schlanken Fialen begleitet und von einem Wimperg mit Maßwerkeinblendungen kreisender Fischblasen

³¹ Dehio-Steiermark 1982, S. 371

³² Brucher 2000, S. 278

³³ Woisetschläger 1986, S. 3

überhöht³⁴. Über der Kreuzrose des Wimpergs befindet sich ein Rundfenster. Desgleichen befinden sich auch Rundfenster neben den Fialen. In der Kehlung der einzigen Laibung finden sich Baldachinkonsolen. In der Kehlung des Gewändes sind Runddienste eingestellt, die bei Beginn der Laibung in Konsolen enden. Das Tympanon ist mit einem Relief mit Bezug auf den Kirchenpatron St. Erhard ausgestattet (siehe Bild 16 und 17). Stiftung, Bau und Weihe der Kirche konnten bisher nicht erforscht werden. Es soll aber enge stilistische Verbindungen zur Wiener Bauhütte und zur Herzogswerkstätte geben. Interessant erscheint der Grundbesitz der Herren von Stubenberg in dieser Gegend. Für die Entstehung der Kirche wird Ende 13., Anfang 14. Jahrhundert angenommen³⁵.

Anders bei der Pfarr- und Wallfahrtskirche von Mariazell. Die Basilika von Mariazell hat an der Westseite drei Portale. Während die beiden äußeren Portale in der Barockzeit verändert wurden, hat sich das gotische Mittelportal erhalten. Allerdings dürfte im Zuge des barocken Umbaus der Wimperg über den Archivolten abgeschlagen worden sein³⁶. Das spitzbogige Portal wird von Fialen begleitet und befindet sich zwischen zwei Strebepfeiler. In den Kehlungen der beiden inneren Laibungen befinden sich Baldachinkonsolen. Die äußere Laibung ist mit Krabben besetzt und hat auf der Spitze eine Kreuzrose. In die Kehlungen des Gewändes sind Runddienste eingestellt, die in Knospenkapitellen enden. Zwischen den Strebepfeiler und dem Portal befinden sich flache Nischen mit Blattkonsolen, Runddienste mit Knospenkapitellen trennen diese Nischen. Sie werden von Spitzbogen oder Giebel mit Maßwerkeinblendungen und Kreuzrosen überhöht. Im hohen Tympanon sieht man zwei Reliefs (siehe Bild 18). Die Konzeption und Leitung des gotischen Neubaus werden einem Meister Chunrad (Konrad) und einem Benediktinermönch Pater Nikolaus, beide aus St. Lambrecht, zugeschrieben³⁷. Der Baubeginn des Langhauses wird mit um 1340 angenommen.

Die Ausführung dieses Portals erinnert sehr stark an das Portal von Maria Pöllauberg.

³⁴ Kat.Ausst., St.Lambrecht 1978, S. 62

³⁵ Woisetschläger 1986, S. 2

³⁶ Wonisch 1957, S. 18

³⁷ Brucher 2000, S. 270

Zwei Strebepfeiler, die die Westfassade dritteln, das Portal von zwei schlanken Fialen begleitet und von einem Wimperg überhöht findet sich auch bei der ehemaligen Stiftskirche von Neuberg an der Mürz (siehe Bild 19)³⁸. Der Baubeginn erfolgte um 1327/30, vollendet wurde der Bau vor 1379. Anlässlich der Geburt des seines ersten Sohnes, stiftete Otto der Fröhliche Kirche und Kloster. Otto der Fröhliche, als Gründer eines Ritterordens, wird uns bei der St. Georgs-Kapelle wieder begegnen.

Im Zuge des Ausbaues des Langhauses der Minoritenkirche zu einer dreischiffigen Halle, wurde eine neue Westfassade errichtet. Mit den Arbeiten wurde um 1339 begonnen. Um möglichst lange Gottesdienste halten zu können, wurde an der Nordseite des zweischiffigen Langhauses ein drittes Schiff angebaut. Um 1350 wurde die Westfassade mit den drei Portalen errichtet³⁹. Für jedes Schiff wurde ein Portal vorgesehen. Zwei mehrfach abgestufte Strebepfeiler teilen die Fassade in drei Teile. Trumeaufeiler teilen die Portale. Während das nördliche Portal ohne bildhauerischen Schmuck blieb, wurden die Tympana des Mittelportals und des südlichen Seitenportals mit Reliefs ausgestattet. Betrachten wir das Mittelportal, so haben wir auch hier die begleitenden Fialen. Der äußere Bogen der Laibung ist mit Krabben und einer Kreuzrose besetzt. Darüber hinaus besitzt das Portal ein mit Figuren besetztes Gewände (siehe Bild 20). Die bei Bettelordenskirchen ungewöhnliche Dreitoranlage wird auf französischen Einfluss zurückgeführt. Die Gestaltung des Mittelportals wird Frater Jacobus von Paris, dem Beichtvater Herzog Albrecht II., zugeschrieben. Die Ausführung dieser Portale soll auch Einfluss auf die Wiener Bauhütte und steirische Kirchen genommen haben⁴⁰.

6.2.3. Der Turm

Über der Westfassade befand sich der gotische Turm. Wir kennen sein Aussehen nicht. Das bildhauerisch reich gestaltete Portal, darüber eine Reihe Blendarkaden,

³⁸ Brucher 2000, S. 256

³⁹ Perger/Brauneis 1977, S. 137

⁴⁰ Ebd., S. 137

darüber Blendfenster, lassen mit Recht darauf schließen, dass der Turm ein Meisterwerk gotischer Baukunst gewesen sein muss.

Am 20. August 1674 schlug der Blitz in den Turm ein und zerstörte ihn vollends. Der Blitz löste einen Brand aus, bei dem auch das Kirchendach zerstört wurde. Es schmolzen die Glocken und auch die Orgel verbrannte. Die Gewölbe blieben jedoch unbeschädigt⁴¹.

1678 wurde der neue Turm errichtet. Der quadratische Turm ist durch ein umlaufendes Gesims zweigeteilt. In der unteren Hälfte zwei Fensteröffnungen, abgestimmt zur Fensteröffnung über den Blendfenstern, nach oben hin kleiner werdend. In der oberen Hälfte großes Rundbogenfenster, darunter auf Fensterbreite eine Scheinbalustrade. Über dem Fenster befindet sich die kreisrunde Turmuhr. Rechts und links an dem Turm finden sich angebaute vorgeblendete Nischenarchitekturen, die in Volutenansätze auslaufen (siehe Bild 6).

An den Dachecken des Turmes befanden sich ursprünglich kleine Türmchen, die im Laufe der Zeit durch Stürme herab geworfen und nicht mehr ersetzt wurden⁴². Solche Ecktürmchen finden sich beispielsweise heute am Turm der ehemaligen Dominikanerinnen-Klosterkirche Imbach (siehe Bild 23).

1872 wurde der Turm neu eingedeckt und ein Turmkreuz aufgesetzt.

In einem Raum des barocken Pfarrhofes befindet sich ein Deckenfresko. Dargestellt ist Maria auf einer Wolke über Pöllauberg schwebend, von Engeln umgeben. Dieses Fresko ist in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark zu einem Beitrag von Fritz Posch abgebildet: „Maria Pöllauberg, zur Geschichte der Kirche, der Wallfahrt und der Pfarre“. Diese Abbildung ist unterschrieben mit: „Ältester Ansicht von Pöllauberg mit dem gotischen Turm“⁴³. Diese Beschreibung ist unrichtig, da eindeutig der barocke Turm gezeigt wird, allerdings noch mit den erwähnten Türmchen an den Dachecken (siehe Bild 21 und 22).

⁴¹ Posch 1971, S. 70

⁴² Ebd., S. 71

⁴³ Ebd., S. 57

6.3. Die Innenansicht

Betritt man durch das Portal das Innere so gelangt man zunächst in die dreiachsige Vorhalle. Die mächtigen Pfeiler der Vorhalle tragen die Empore und die Turmarchitektur. Die Mittelachse der Vorhalle ist tiefer liegend als die beiden Seitenachsen und das Langhaus. Spitzbogige Durchlässe öffnen sich zu den Seitenachsen, die als Kapellen Verwendung finden. Rechts ist die Taufkapelle (siehe Bild 24), links die Johannes-Nepomuk-Kapelle. Drei spitzbogige Durchlässe öffnen sich auch zum Langhaus.

Über der Vorhalle befindet sich die Westempore. Zwei schmale hohe spitzbogige Durchlässe öffnen zum Langhaus (siehe Bild 25: linker Durchlass). Die Verwendung dieser Westempore ist nicht mehr bekannt⁴⁴. Heute gelangt man durch diese Durchlässe auf die in der Barockzeit ins erste Joch des Langhauses vorgebaute neue Westempore, auf der sich die qualitätsvolle barocke Orgel befindet (siehe Bild 26).

Drei Pfeiler bilden eine zweischiffige dreijochige Halle. Die Joche sind mit Kreuzrippen gewölbt. Ohne die Breite zu ändern, wird durch vier quadratisch angeordnete Pfeiler ein dreischiffiger Umgangchor geschaffen. Den Chorschluss bilden fünf Seiten des Achtecks.

Die Pfeiler stehen auf achteckigen Sockeln. Zwölf Birnstab- und Runddienste umstehen alternierend den Pfeilerkern. Bei den beiden westlichen Pfeilern wird jeder zweite Dienst unvermittelt in eine Gewölberippe übergeführt (siehe Bild 28). Der östlichste Langhauspfeiler und die vier Pfeiler des Chores unterscheiden sich durch eine dreifach gerillte achteckige Kämpferplatte in der Kapitellzone (siehe Bild 27, 29 und 30).

⁴⁴ Kat. Ausst., St.Lambrecht 1978, S 67

Die sieben Pfeiler erreichen mit ihrer Höhe von 12,5 m fast die Breite der Kirche von 14 m. Die Länge wird mit 40 m angegeben.

Den sieben Pfeilern wird eine gewisse Symbolik beigemessen. So schreibt Sedlmayr im Zusammenhang mit der Dominikanerkirche in Toulouse, dass die Siebenzahl auf eine Stelle in den Sprüchen Salomos verweise: „Sapientia aedificavit sibi domum, excidit columnas septem – Die Weisheit habe sich ein Haus gebaut und sieben Säulen ausgehauen“. Albertus Magnus, ein Dominikaner, sieht in dem Haus die heilige Jungfrau und in den sieben Säulen die sieben freien Künste⁴⁵. Man kann aber auch in den sieben Pfeilern die sieben Freuden und Schmerzen Marias versinnbildlicht sehen⁴⁶. Ein Umgangchor ist gerade für eine Wallfahrtskirche relevant, weil es üblich ist, dass die Wallfahrer den Altar umrunden.

Die vier quadratisch angeordneten Pfeiler des Chores bilden aber eine Art Baldachin, unter dem der gotische Altar eingestellt war. Dieser Altar hat sich leider nicht erhalten.

Die Wandvorlagen bestehen aus dreifach gebündelten Runddiensten. Sie enden in Knospenkapitellen, auf denen die Rippenbögen des Gewölbes ruhen. Auf halber Höhe werden sie durch bildhauerisch ausgestaltete Figurenkonsolen mit hohen Baldachinbegrönungen unterbrochen (siehe Bild 31 und 32).

An der Nordwand bis zum Beginn des Chorschlusses sind keine Fenster. Im Chorschluss und in der Südwand befinden sich Fenster. Allerdings ist im nördlichen Chorschluss das erste Fenster vermauert. Korrespondierend ist das erste Fenster an der Südseite zur Hälfte vermauert.

Die Fenster in den Chorschrägen sind schmale hohe zweibahnige Fenster mit Maßwerk. Das Fenster des Chorhaupts ist vierbahnig mit Maßwerk. Die Fenster der Südwand sind dreibahnig mit Maßwerk in unterschiedlicher Ausführung. Die Maßwerke der drei westlichen Fenster sind kreisende blattförmige Gebilde, in denen

⁴⁵ Sedlmayr 1950, S. 422

⁴⁶ Brucher 1990, S. 113

man Vorläufer des Fischblasenmaßwerks sehen will⁴⁷. Andere Maßwerke sind mit Dreipässen ausgefüllt.

Anlässlich der Restaurierung der Kirche wurden Steinmetzzeichen gefunden. Ich selbst konnte ein solches an einem Pfeiler wahrnehmen (siehe Bild 33). Eine Zuordnung an einen bestimmten Meister dürfte aber bisher nicht erfolgt sein.

Steinmetzzeichen sind monogrammartige Zeichen als persönliches Signum eines Steinmetzes. Sie können als Signatur eines Meisters gesetzt sein oder nur das Tagewerk zur Verrechnung anzeigen.

6.3.1 Die Sedilien

In der Zeit der Erbauung der Kirche gab es in Kirchen kaum Bänke oder Sessel zum Sitzen für die Gläubigen. Schon gar nicht in Wallfahrtskirchen. Wenn die Wallfahrer nicht schon gemeinsam zur Kirche zogen, versammelten sie sich dann in der Nähe der Kirche, um in diese feierlich einzuziehen. In der Kirche wurde dann, wie erwähnt, der Altar umrundet. Bänke oder Sessel wären dem Umzug hinderlich gewesen. Obwohl sich dieser Brauch bis in die Gegenwart erhalten hat, sind jetzt die Kirchenschiffe mit Bänken ausgestattet.

Entlang der Chorwände, unterhalb der Fenster, sind steinerne Sitzbänke angebracht. Blendarkaden an den Wänden, durch Rundstäbe von einander getrennt, vereinzeln die Sitze. Durch das Chorpolygon werden die Sitze zu Sitzgruppen zusammengefasst. Die einzelnen Sitze werden, mit einer Ausnahme, von Spitzbögen mit Maßwerkeinblendungen in Form von Dreipässen überdacht. Die Spitzbögen sind zu den Fenstersohlbänken mit Fialen, Krabben und Kreuzrosen geziert (siehe Bild 34).

⁴⁷ Brucher 2000, S. 266

Die oben erwähnte Ausnahme findet sich auf der rechten Chorschrägwand. Eine Gruppe von fünf Sitzen sind nicht mit Spitzbögen, sondern mit bildhauerisch reich gezierten hohen Baldachinen überkrönt. Die bildhauerische Ausstattung des ersten, dritten und fünften Baldachins ist gleich, ebenso die Ausstattung des zweiten und vierten (siehe Bild 35).

Bei den anderen Sitzgruppen enden die trennenden Rundstäbe in Konsolen, auf die die Spitzbögen aufsitzen. Diese Konsolen sind bildhauerisch reich gestaltet. Besonders zu erwähnen sind jene Konsolen, die mit Laubmasken und den Symbolen der Evangelisten geziert sind (siehe Bild 36, 37, 39, 40 und 41). Die anderen Konsolen weisen nur Laubmotive auf (siehe Bild 38 und 41).

Sieben Konsolen zeigen Laubmasken. Es sind dies modellierte Köpfe mit verzerrem Gesicht oder offenem Mund, an Stelle der Haare Laub (siehe Bild 39, 40 und 41). Ein Pfarrer will darin die sieben Todsünden sehen⁴⁸.

In die linke Chorschrägwand ist eine einfache, mit einer Gittertür verschlossene, Sakramentsnische eingelassen. Über der Sakramentsnische befindet sich ein mit Krabben und Kreuzrose besetzter Giebel (siehe Bild 34).

Wie schon berichtet war die romanische Kapelle für die große Anzahl der Wallfahrer zu klein geworden. Dies führte dann zum Bau der monumentalen Wallfahrtskirche auf dem Pöllauberg.

Wallfahrten bedeuteten, dass man die Strapazen eines Fußmarsches zum Wallfahrtsort auf sich nahm. Dort ging man dann zur Beichte und während einer heiliger Messe wurde die Kommunion gespendet. So finden auch heute noch Fußwallfahrten zur Basilika von Mariazell statt. Im persönlichen Gebet wurden die Anliegen und Bitten an Gott oder die Heiligen herangetragen. Zur Wallfahrt gehörten aber auch Ablass und Opfer. Den Ablass, Nachsicht von Sündenstrafen, konnten Bußwillige erwerben. Opfer in Form von Geld- und Sachspenden sollten zur Erhöhung der Gebete beitragen.

⁴⁸ Posch 1999, S. 10

Da die Menschen damals frömmere waren, strömten an den Tagen der Wallfahrt Scharen von Gläubigen herbei. Wie aus Berichten über Wallfahrtsorte hervorgeht, bedurfte es an diesen Tagen einer größeren Anzahl liturgischen Personals, um allen Wallfahrern die Beichte hören und die Kommunion spenden zu können. Mit Motivgaben dankten Wallfahrer für die Erhörung ihrer Gebete. Die Opfer- und Motivgaben wurden von Kirchendienern entgegengenommen.

Für alle diese Leute, Priester, Ordensleute, Messdiener, Vorbeter ect., erkenntlich durch liturgische Gewänder, dürften die Sedilien gedacht gewesen sein.

Erwähnenswert erscheint mir im Zusammenhang mit den Sedilien die Wallfahrtskirche von Ptujška gora (Pettauaberg). Ursprünglich sollen die Chöre aller drei Schiffe mit Sedilien ausgestattet gewesen sein. Erhalten hat sich aber nur eine Gruppe Sedilien an der rechten Seite im Hauptschiff. Diese Gruppe ist in fünf Sitze unterteilt. Die durchlaufende Steinbank ist vorne durch fünf Blendarkaden unterteilt. Fünf Blendarkaden bilden auch die eingetieftete Rückwand der Sitze. Mit reicher Steinmetzarbeit sind die Baldachine über den Sitzen ausgestattet (siehe Bild 42)⁴⁹. Diese Sedilien erinnern in der bildhauerischen Ausgestaltung an die Sedilien in der Kirche Maria Pöllauberg. Allerdings sind die Bildhauerarbeiten an den Sedilien in Maria Pöllauberg feiner gearbeitet.

In den Archiven der Stubenberger soll sich eine Urkunde befunden haben, die auf die Gründung der Kirche von Ptujška gora hinweist. Ulrich IV. von Wallsee-Drosendorf soll sich im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts an Papst Bonifaz IX. gewandt und die Erlaubnis auf der Ptujška gora eine Kirche zu errichten erhalten haben. Ulrich war damals Vormund des noch minderjährigen Bernhard III. von Pettau, der als Hauptgründer der Kirche gilt. In den Stubenberger Archiven befand sich noch eine weitere nicht erhaltene Urkunde mit Bezug auf die Kirche von Ptujška gora. Bernhard III. soll sich wegen der Einsetzung eines Kaplans an den dafür zuständigen Pfarrer von St. Lorenzen am Draufeld gewandt haben. Diese Urkunde soll zu Beginn des 15. Jahrhunderts datiert gewesen sein. Die Kirche muss daher schon gebaut

⁴⁹ Zadnikar 1995, S. 49, 51

oder vor der Fertigstellung gewesen sein, weil sonst die Einsetzung eines Kaplans nicht aktuell gewesen wäre⁵⁰.

6.4. Die barocken baulichen Veränderungen

Unter den Pröbsten des Stiftes Pöllau, Michael Joseph Maister (1669-1696) und Johann Ernst von Ortenhofen (1697-1743) wurden an der Kirche barocke bauliche Veränderungen vorgenommen. Die Zerstörung des Turmes durch Blitzschlag und der daran anschließende Kirchenbrand dürften eine willkommene Gelegenheit dafür gewesen sein.

Über den Neubau des einfachen Turmes habe ich im entsprechenden Kapitel bereits berichtet. Probst Maister ließ 1691 eine Westempore in das erste Joch des Langhauses vorbauen. Probst von Ortenhofen ließ an der fensterlosen Nordwand zwei Altarnischen ausbauen⁵¹.

Die anderen barocken Anbauten und Zubauten betreffen nicht die Kirche selbst, sondern befinden sich außerhalb der Kirche. So ließ von Ortenhofen die Sakristei erweitern, darüber ein Oratorium bauen. Ebenso ließ er eine Schatzkammer und eine Wachskammer errichten.

Das Häuschen des Kaplans, über das ich schon berichtet habe, ist heute in den gewaltigen barocken Pfarrhof integriert. Vom Pfarrhof wurde auch ein Übergang zur Kirche geschaffen (siehe Bild 43).

⁵⁰ Zadnikar 1995, S. 10

⁵¹ Posch 1999, S. 12, 15

6.5. Die Inneneinrichtung

Von der gotischen Inneneinrichtung hat sich leider nichts erhalten. Die heutige Innenausstattung ist im barocken Stil.

Auf die bereits erwähnte, ins erste Joch des Langhauses vorgebaute, Westempore wurde 1694 eine sehr schöne barocke Orgel gestellt. Die Brüstung der Westempore zieren schöne Stuckdekorationen (siehe Bild 26). Dazu kommen noch sechs rundplastische Figuren, die vier Evangelisten und die Propheten Aggäus und Isaias, von Josef Serenio, sowie Fresken in Kartuschen, darstellend Maria Verkündigung, Maria Vermählung, Geburt Christi, von Antonio Maderni⁵².

1705 wurde der gotische Gnadenaltar durch den barocken Gnadenaltar, Entwurf von Remigius Horner, ersetzt. Die Figuren stammen von Marx Schokotnigg. Die heutige Form erhielt der Altar 1730 durch den Sohn Josef Schokotnigg. Die Monumentalität des Altars lässt die Frage zu, ob dieser Altar nicht ursprünglich für die Stiftskirche in Pöllau gedacht war (siehe Bild 44).

Das heute am Altar befindliche gotische Gnadenbild wird um 1470 bis 1480 datiert. Dargestellt ist eine thronende Madonna mit Kind, die Zepter und Apfel in Händen hält. Das bis auf ein Lendentuch nackte Kind ist in Schrittstellung dargestellt. Madonna und Kind sind dem Betrachter zugewendet (siehe Bild 45). Es kann somit nicht jenes sein, dass in der romanischen Kapelle verehrt wurde.

Von Orthenhofen ließ auch die weniger bedeutenden Seitenaltäre errichten. In den Altarnischen befinden sich der Patrizius- und der Florianialtar, an der Nordwand vor Chorbeginn der Magdalenen- oder Kreuzaltar. Das Altarbild von Letzteren wird Bartolomeo Altomonte zugeschrieben⁵³. Anlässlich der Innenrestaurierung wurden an den Nischenwänden Freskenkartuschen mit Szenen aus dem Leben des jeweiligen Heiligen freigelegt.

⁵² Posch 1999, S. 12

⁵³ Ebd., S. 12

Von Ortenhofen ließ auch die reiche Kanzel um 1730 errichten. Der Entwurf dafür wird Remigius Horner, die Figuren werden Josef Schokotnigg zugeschrieben (siehe Bild 46).

Die zwei barocken Beichtstühle unter der Orgelempore stammen von Remigius Horner 1710. Remigius Horner schuf auch die Sakristeieinrichtung (1711).

Zwischen den beiden Seitenkapellen sieht man eine Säulenmadonna von 1616. Im Oratorium befindet sich ein Deckengemälde, darstellend den Stammbaum Jesu, von 1703, eine frühe Arbeit des Matthias von Görz⁵⁴.

⁵⁴ Posch 1999, S. 15

7. Die Bauzeit

Bei Donin⁵⁵, Buchowiecki⁵⁶, Posch⁵⁷, Brucher⁵⁸ und im Dehio-Steiermark⁵⁹ wird als Baubeginn der Kirche 1339 angenommen. Das Bauende wird auf Grund von Stiftungen mit 1374 bzw. 1377 angegeben. Renate Wagner-Rieger geht vom Ende der Bauzeit 1374 bzw. 1377 aus und nimmt an, dass um 1370 mit dem Bau begonnen wurde⁶⁰.

Im Jahr 1339 erfolgte die testamentarische Schenkung der Katharina von Stubenberg an den Pfarrer von Pöllau, daher wird allgemein dieses Jahr als Baubeginn angenommen. Zwischen 1374 und 1377 erfolgte die Stiftung einer Kaplanei, daher wird diese Zeit als Bauende angenommen.

Jedenfalls ist weder der Baubeginn noch das Bauende dokumentiert, sondern sie beruhen auf Annahmen.

Ich möchte mich zunächst mit dem Baubeginn beschäftigen. Die Bauausführung und die bildhauerische Ausstattung sprechen dafür, dass die Ausführenden in einer großen Bauhütte zumindest geschult wurden. In Hartberg lassen sich für die Zeit sowohl ein Maurermeister als auch ein Steinmetz nachweisen, jedoch ist diesen höchstens eine Mitarbeit zumutbar⁶¹. Kontakt zu einer großen Bauhütte hatte aber wahrscheinlich auch nicht der damalige Pfarrer von Pöllau, sondern eben Katharina von Stubenberg. Ich gehe davon aus, dass zum Zeitpunkt der Schenkung die Bauplanung abgeschlossen war, vielleicht der Neubau schon begonnen wurde. Die Schenkung sollte somit nur die finanziellen Mittel für die Bauausführung, vielleicht

⁵⁵ Donin 1935, S. 193

⁵⁶ Buchowiecki 1952, S. 242

⁵⁷ Posch 1971, S. 51 ff.

⁵⁸ Brucher 1990, S. 116

⁵⁹ Dehio-Steiermark 1982, S.370

⁶⁰ Wagner-Rieger 1988, S. 141

⁶¹ Kohlbach 1958, S. 406

auch Bauweiterführung, sicherstellen. Daher erfolgte die Schenkung ohne Auflagen, weil der Pfarrer wusste, wie die Einnahmen aus dem Gute zu verwenden sind.

Dietmar von Fladnitz, Pfarrer von Pöllau, schafft zwischen 1374 und 1377 die Voraussetzungen zur Stiftung einer Kaplanei am Pöllauberg. Es sollte dort ständig ein Kaplan anwesend sein und täglich die Messe lesen. Er stellte ein Gut zur Verfügung, dessen Einkünfte dies möglich machen sollte. Die Errichtung einer Unterkunft für den Kaplan war daher notwendig. Das führt zur Annahme, dass zu diesem Zeitpunkt die Kirche fertig gestellt war.

Das späteste Bauende könnte auch im Jahre 1384 gewesen sein, da im Testament aus diesem Jahr Hertel von Teuffenbach verfügte, dass seine Söhne für die Kirche ein bemaltes Glasfenster stiften sollen⁶².

Daraus ergibt sich eine Bauzeit von mehr als 30 Jahren oder gar 40 Jahren, je nach dem angenommenen Datum der Fertigstellung. Renate Wagner-Rieger war dies offenbar zu lang. Sie setzte daher den Baubeginn um 1370 an⁶³.

Üblicherweise ist das Datum der Weihe einer Kirche auch das Bauende. Dieses Datum ist für Maria Pöllauberg heute nicht mehr bekannt. Dietmar von Fladnitz, dem Adel angehörend, war so vermögend, dass er für die Kirche am Pöllauberg einen Kaplan stiften konnte. Er ließ für ihn ein Haus bauen und sorgte für seinen Lebensunterhalt durch entsprechende Einkünfte. Es kann aber durchaus möglich sein, dass die Kirche zur Zeit der Stiftung der Kaplanei schon lange fertig gestellt war.

Zu bemerken ist noch, dass lange Zeit Kapelle, Kirche und Behausung des Kaplans, möglicherweise auch ein Haus für den Mesner, die einzigen Bauwerke auf dem bewaldeten Berg waren.

⁶² Posch 1971, S. 59

⁶³ Wagner-Rieger 1988, S. 141

An der Kirche wurde sicher lange gebaut. Ich bringe in Erinnerung, 1339 stand auf dem höchsten Gipfel des bewaldeten Berges nur eine kleine romanische Kapelle. Es wird einen Weg für die Wallfahrer von Pöllau zur Kapelle gegeben haben. Die Umgebung der Kapelle war unbewohnt. Die Kapelle war für die wachsende Zahl der Wallfahrer zu klein. Katharina von Stubenberg beschloss daher eine neue Wallfahrtskirche bauen zu lassen.

Ein Abbruch der kleinen Kapelle war undenkbar, weil damit die Wallfahrt zum Erliegen gekommen wäre. Also musste ein neuer Bauplatz in der Nähe des Ortes der Gnade gefunden werden. Dieser wurde etwas unterhalb der Kapelle im nach drei Seiten steil abfallenden Gelände gefunden.

Die Bearbeitung des Bauplatzes im steil abfallenden Gelände in einer Wildnis, das Heranschaffen des Baumaterials, der Bau der monumentalen Kirche einschließlich der bildhauerischen Ausstattung muss sich, mit Rücksicht auf die damaligen technischen Möglichkeiten, über Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte, hingezogen haben. Dazu kommt noch, dass sich der Bau aus den Einnahmen von Gütern finanzierte. Dem steht wieder entgegen, dass die Stifterin ein Fortschreiten oder vielleicht gar die Vollendung des Baus erleben wollte.

Ich komme daher zu dem Schluss, dass durchaus vor 1339 mit dem Bau begonnen worden sein kann und die testamentarische Schenkung die Weiterführung und Vollendung des Baus sicherstellen sollte. Weiters, dass der Bau 1374 bereits vollendet gewesen sein könnte, denn es erbrächte keinen Sinn für eine im Bau befindliche Kirche eine Kaplansstelle zu schaffen.

In der Zeitschrift „Der Kirchenschmuck“, Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau, 1888, XIX. Jahrgang, Nr. 4 findet sich ein Artikel „Die Marienkirche am Pöllauberge“. Der Verfasser dieses Artikels geht auch auf die Baugeschichte ein und nennt 1290 als Gründungsjahr der Kirche, weil sich in diesem Jahr die

wunderbare Heilung der mährischen Markgräfin ereignet haben soll. Dann erwähnt er die Schenkung von 1339 einer „Katharina, relicta quondam domini Henrici de Stubenberg“ sowie die Stiftungen von 1374 und 1384. Sich auf von Ortenhofen beziehend, kommt er zu dem Schluss, dass mit dem Kirchenbau 1290 begonnen wurde⁶⁴, 1339 wäre der Bau noch im Gange, 1374 wäre dann der Bau schon fertig gestellt gewesen. Nach dieser Chronologie hätte man über 80 Jahre an der Kirche gebaut.

⁶⁴ Graus 1888, S.42,

8. Die Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg im stilistischen Vergleich

8.1. Allgemeines

Die Zisterzienser haben die Gotik nach Österreich gebracht. Der Babenberger Herzog Leopold VI. der Glorreiche, (1195-1230), stiftete 1202 das Kloster Lilienfeld. Mit dieser neuen Bauaufgabe kam auch der neue Baustil⁶⁵.

Herzog Leopold VI., der 1212 an einem Kreuzzug gegen die Albigenser teilnahm, hatte dabei die Möglichkeit Kapellen und Kathedralen im gotischen Stil zu besuchen. Jedenfalls hat er an dem Baustil Gefallen gefunden. So nahm er auch Einfluss auf den Bau der Kirche des von ihm neu gegründeten Klosters in Lilienfeld.

1218 ließ er bei seiner Residenz in Klosterneuburg in diesem neuen Stil eine Pfalzkapelle, die "Capella speciosa", errichten, die 1222 geweiht wurde. 1799 wurde die Kapelle aber abgebrochen. Architekturteile haben sich als Spolien bis heute in anderen Bauwerken erhalten⁶⁶.

Die Errichtung der Pfalzkapelle lässt in weiterer Folge ein künstlerisches Interesse am Kapellenbau entstehen. Aber erst Angehörige des Hauses Habsburg und ihnen nahe stehenden Adelsgeschlechtern lassen Familien- und Grabkapellen errichten. Diese Kapellen wurden zumeist in Verbindung mit Bettelordenskirchen errichtet. Durch die reiche bauliche und bildhauerische Ausstattung hat die Kunstgeschichte für diese Kapellen den Begriff „schöne Kapelle“ geprägt⁶⁷.

⁶⁵ Buchowiecki 1952, S. 208

⁶⁶ Wagner-Rieger 1988, S. 90

⁶⁷ Brucher 1990, S. 107 f.

Aber schon im 12. Jahrhundert gab es gerade in Niederösterreich und Wien den Kapellenbau außerhalb der Burgkapellen. Adelige Stifter ließen bei Pfarrkirchen Kapellen errichten, die nicht nur Familienkapellen, sondern zumeist Grabstätten waren. Im Zuge der Gotisierung der Pfarrkirchen, wurden dann diese romanischen Kapellenbauten in die Kirchen so integriert, dass sich heute ihr damaliges Aussehen nicht mehr feststellen lässt⁶⁸.

Während die Zisterzienser ihre Klöster in der Abgeschlossenheit errichteten, suchten die Bettelorden, als Prediger, die Ansiedlungen für ihre Klöster. Gerade bei Klöstern der Männerorden wurde beim Kirchenbau nicht unbedingt mit dem Chor, sondern um Predigen zu können, mit dem Langhaus begonnen.

Der Hl. Bonaventura erstellte im Generalkapitel von 1260 in Narbonne auch strenge Bauregel für Bettelordenskirchen. Demnach sollte beim Bau von Gotteshäusern alles weggelassen werden, was diese zu Sehenswürdigkeiten macht. Die Landesherren, als Stifter und Förderer der Bettelorden, nahmen bald auf den Kirchenbau Einfluss, wodurch es zu einer Zurückdrängung der strengen Ordensbauregeln kam.

Die Pfalzkapelle bleibt zunächst ohne Nachfolge. In der Steiermark findet der neue Stil bei der Errichtung der Leechkirche in Graz seine Anwendung. Die von Herzog Leopold VI. 1202 gestiftete Kunigundenkapelle wurde 1233 dem Deutschen Ritterorden übergeben. Diese Kapelle, ein spätromanischer Rundbau, fällt im Krieg zwischen Ottokar II. von Böhmen und den Ungarn der Zerstörung anheim. Nach 1250 wird ein Neubau in Form einer gotischen Großkapelle errichtet. Die Weihe erfolgt 1293. Große drei- und vierbahnige Maßwerkfenster bringen viel Licht in den Saalraum⁶⁹.

⁶⁸ Brucher 1990, S. 106

⁶⁹ Brucher 2000, S. 210

Als weiteres Beispiel für den gotischen Kapellenbau in der Steiermark wäre die Liechtensteinkapelle beim Kloster Seckau, die um 1840 abgebrochen wurde, zu nennen. Diese Kapelle wurde 1275 im Auftrage von Ulrich von Liechtenstein begonnen und unter seinem Sohn Otto I. 1279 vollendet. Diese Kapelle war als Begräbnisstätte der Liechtensteiner bestimmt. Der Bau war südlich der Stiftskirche in unmittelbarem Anschluß an den ehemaligen Kapitelsaal angefügt. Über dem Eingang erhob sich eine kreuzgratgewölbte Empore, dann folgte ein queroblänges kreuzrippengewölbtes Joch und ein Chor aus sieben Seiten eines Zwölfecks. Hohe lanzettförmige zweibahnige Fenster mit rundem Maßwerk-Couronnement im Chorpolygon brachten das Licht⁷⁰.

In Niederösterreich bleibt der Kapellenbau zunächst im spätromanischen Formengut verhaftet. Erst nach der Jahrhundertwende, also im 14. Jahrhundert kommt der neue Stil zur Anwendung⁷¹.

8.2. Die Katharinenkapelle, heute Josefskapelle, in Imbach an der ehemaligen Dominikanerinnen-Klosterkirche

1269 stiftete Albero, Truchseß von Veldsberg, Dienstmann König Ottokar II. von Böhmen, in Imbach ein Dominikanerinnenkloster und überließ ihnen die Burg Minnebach als Baumaterial. Tatsächlich wurde die Burg abgebrochen. Ihre Überreste konnten 1979 lokalisiert werden.

Eine dort schon bestehende Kapelle dürfte als erste Klosterkirche Verwendung gefunden haben. Gerade bei Frauenorden trieb man den Klosterbau zügig voran. In Urkunden des Jahres 1282 wurde schon statt einer Kapelle von einer Kirche gesprochen. Durch Stiftungen und Schenkungen gelangte das Kloster zu Reichtum und Ansehen. Aber mit dem 16. Jahrhundert setzt aus verschiedenen Gründen der

⁷⁰ Brucher 2000, S.245

⁷¹ Brucher 1990, S. 106

Niedergang des Klosters ein. 1782 wurde das Kloster von Kaiser Josef II. trotz wirtschaftlicher Konsolidierung aufgehoben⁷².

Der Grundriss der Klosterkirche zeigt ein zweischiffiges Langhaus mit einem eingezogenen einjochigen Kurzchor mit fünf Seiten des Achtecks als Chorschluss (siehe Bild 47). Die Klosterkirche von Imbach ist die älteste noch existierende zweischiffige Hallenkirche in Österreich⁷³. Drei achteckige Pfeiler teilen das Langhaus in acht längsoblange Joche, die durch Kreuzrippen gewölbt sind (siehe Bild 48)⁷⁴. Ein Triumphbogen verbindet das Langhaus mit dem eine Stufe höher liegenden Chor (siehe Bild 49). Das Sohlbankgesimse umläuft den gesamten Chorraum, wie die darunter befindlichen spitzbogigen Blendarkaden (siehe Bild 50)⁷⁵.

Nach dem Generalkapitel von Narbonne sollten Kirchen der Bettelorden ohne Turm sein. Der Turm der Dominikanerinnenklosterkirche wird damit erklärt, dass die Klosterkirche auch Pfarrkirche war (siehe Bild 21)⁷⁶.

An die Nordwand des Langhauses ist die Katharinenkapelle, heute Josefskapelle, als Grablege der Herren von Wallsee-Drosendorf angebaut (siehe Bild 47). Die Gruft ist heute nicht mehr zugänglich. Die Nordwand ist beim östlichsten Langhausjoch durch eine Arkade aufgebrochen und bildet so heute den Zugang zur Kapelle. Ursprünglich soll der Zugang zur Kapelle durch ein Portal erfolgt sein. Ob dieses Portal nach draußen oder ins Langhaus führte, ist heute nicht mehr feststellbar⁷⁷.

⁷² Hanika 1991, S. 3 ff.

⁷³ Donin 1935, S. 155

⁷⁴ Ebd., S. 156

⁷⁵ Hanika 1991, S. 15

⁷⁶ Ebd., S. 13

⁷⁷ Zagorov-Kostova 2008, S. 57 f.

Donins Datierungsvorschlag, dass der Bau der Katharinenkapelle auf Grund einer Stiftung 1285 der Priorin Tuta (Jutta) von Zöbingen und anderer Stiftungen in der Zeit von 1288 bis 1296 mit Fertigstellung um 1300⁷⁸, wird von Wagner-Rieger auf Grund stilistischer Grundlagen auf zweites Viertel des 14. Jahrhunderts richtig gestellt⁷⁹.

Die Kapelle ist eine einschiffige Halle mit drei queroblongen kreuzgewölbten Jochen. Der Chor endet in fünf Seiten des Achtecks. An der Westwand befindet sich eine Fensterrose (siehe Bild 52).

Die radikale Reduktion der Wandflächen durch Fenster an der Nordwand und im Chor der Kapelle findet sich sonst bei keinem gotischen Kirchenbau in Österreich. Die Fenster erstrecken sich über zwei Drittel der Wandflächen (siehe Bild 51).

Vorbildhaft für die radikale Reduktion der Wandflächen sind Hallenchor und Brunnenhaus der Zisterze Heiligen Kreuz, räumlich weiter entfernt die Sainte-Chapelle in Paris⁸⁰.

Die Laibungen der vierbahnigen Fenster sind bis an die Dienstbündel der Wandvorlagen herangezogen. Ein Mauerpfosten teilt symmetrisch die Fenster, der sich im Maßwerkbereich gabelförmig spaltet und gemeinsam mit der Fensterlaibung einem dem Hauptbogen untergeordneten Spitzbogen bildet. Im dadurch entstandenen Zwickel finden sich paarweise angeordnet die frühesten Fischblasenmaßwerkformen österreichischer Baukunst (siehe Bild 51)⁸¹.

Die Maßwerke der Spitzbogen, dreipass- und vierpassförmige Maßwerke, haben sich nicht erhalten. Ihr Aussehen ist durch eine Schnittzeichnung der Wiener Bauhütte von 1869 dokumentiert.

⁷⁸ Donin 1935, S. 155 f.

⁷⁹ Brucher 2000, S. 259

⁸⁰ Ebd., S. 259

⁸¹ Brucher 1990, S. 108

Im Kapelleninneren läuft entlang der Nordwand und der Chorwände eine steinerne Sitzbank. Unterhalb der mit einem Kaffgesimse versehenen Sohlbank befinden sich Blendarkaden mit Dreipass- und Vierpassmaßwerk. Drei solcher Blendarkaden entsprechen einem vierbahnigen Fenster (siehe Bild 51).

In den Chorwänden befinden sich dreibahnige spitzbogige Fenster, die im Bogen mit Dreipass- und Vierpassmaßwerke gefüllt sind. Hier entsprechen zwei Blendarkaden einem dreibahnigen Fenster (siehe Bild 51).

Die Arkaden sind von einander durch auf figural skulptierte Konsolen ruhende Kantstäbe getrennt. Bei den nahezu vollplastischen Figuren in hockender oder kauender Stellung hat sich die originale Fassung erhalten (siehe Bild 53). Teilweise sind die Figuren leider beschädigt.

Die Darstellungen von Westen nach Osten: Ein Glatzköpfiger mit Kapuze, ein Jüngling mit gegürtetem Wams, ein Laute spielender Engel (siehe Bild 54), ein Flöte spielender Engel, ein betender Engel, ein Engel mit Schriftband (siehe Bild 55), ein bärtiger Alter mit Schriftband, eine Matrone mit Schriftband. In den beiden zuerst beschriebenen profanen Figuren werden der Bau- und der Werkmeister gesehen (siehe Bild 53 und 54). Bei den beiden zuletzt beschriebenen profanen Figuren könnte es sich um ein Stifterpaar handeln (siehe Bild 56 und 57)⁸².

Aber auch die Zwickel aller Dreipassarkaden sind figural und vegetabil skulptiert. So sind in den Zwickeln der linken Arkade des schriftbandtragenden Engels Adam und Eva, in der rechten Arkade Sonne und Mond zu sehen (siehe Bild 55)⁸³.

Auch die Schlusssteine der Gewölberippen sind mit christologischen figuralen Darstellungen, bezogen auf die Auferstehung und das Weltgericht, geschmückt. Ein Hinweis, dass die Kapelle als Begräbnisstätte errichtet wurde.

⁸² Brucher 2000, S. 341

⁸³ Ebd., S. 342

8.3 Die Wallseerkapelle an dem ehemaligen Minoritenkloster, Enns

Wann die Minoriten nach Enns kamen, ist nicht überliefert. Da das Kloster im Bereiche der Stadtmauer errichtet wurde, erscheint nicht ausgeschlossen, dass die Minoriten unter König Ottokar II. Przemysl von Böhmen nach Enns kamen⁸⁴.

Jedenfalls gibt es urkundlich einen Beschwerdebrief von 1276, in dem sich der Abt des Klosters von Garsten über die Minoriten beschwert. Zu dieser Zeit hatte sich Enns bereits Rudolf von Habsburg ergeben. Aus einer schriftlichen Nachricht von 1308 kann die Existenz der Klosterkirche angenommen werden⁸⁵.

1551 verließen die Minoriten Enns. 1553 wurden die Pfarrrechte auf die leer stehende Klosterkirche übertragen, die seither Stadtpfarrkirche ist.

Im Zuge der Gegenreformation gab Kaiser Ferdinand III. 1644 den Minoriten das Kloster zurück, die allerdings keine eigene Kirche mehr hatten, sondern nur einen kleinen Kapellenraum verwendeten. 1784 wurde das Kloster durch Kaiser Josef II. aufgehoben⁸⁶.

1859 wurden die leer stehenden Klostergebäude durch Nordtiroler Franziskaner wieder besiedelt, die 1892/93 eine eigene Klosterkirche errichteten⁸⁷.

Bei der Klosterkirche der Minoriten handelt es sich um eine zweischiffige Halle mit eingezogenem dreijochigen Langchor, der in fünf Seiten des Achtecks endet (siehe Bild 58). Die erste Kirche war allerdings eine einschiffige flachgedeckte Halle mit Kurzchor, vermutlich einjochig⁸⁸.

⁸⁴ Hudec 1997, S. 4

⁸⁵ Ebd., S. 5

⁸⁶ Ebd., S. 4

⁸⁷ Ebd., S. 4

⁸⁸ Donin 1935, S. 188

Drei achteckige Säulen teilen wie in Imbach das Langhaus in vier längsoblange kreuzrippengewölbte Joche. Die Rippen schneiden kapitellos in die Säulen ein (siehe Bild 59).

Auf Grund einer Stiftung der Brüder Reinprecht I. und Friedrich II. von Wallsee-Enns wurde an die Nordwand des Langhauses der Klosterkirche als Begräbnisstätte für die Herren von Wallsee-Enns eine Kapelle angebaut. Die beiden Brüder hatten damals gemeinsam die Burghauptmannschaft in Enns inne⁸⁹.

Diese Kapelle wurde Johannes dem Täufer geweiht. Eine Messstiftung von 1343 bestimmte, dass die Messen nach Fertigstellung der Kapelle in dieser zu lesen wären. Es ist anzunehmen, dass der Bau der Kapelle damals schon so weit fortgeschritten, dass das Bauende absehbar war. Für die Bauzeit wird drittes Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis eben 1343 angenommen⁹⁰.

Die Kapelle ist eine zweischiffige Halle, die ohne die Breite zu ändern, in einen dreischiffigen Chor übergeht. Den Chorschluss bilden die fünf Seiten eines Achtecks. Die Dreischiffigkeit des Chores wird nur durch die Säulenstellung erreicht (siehe Bild 58).

Ins Auge springt sofort der mächtige Dreiecksgiebel, der sich über der dreiachsigen Kapellenordwand erhebt (siehe Bild 60). Die Westwand der Kapelle, die durch einen Strebebfeiler halbiert wird, zieren zwei Rosenfenster.

In der Mittelachse der Nordwand, zwischen zwei schlanken mehrfach abgestuften Strebebfeilern befindet sich das Portal. Die das Portal flankierenden Strebebfeiler durchstoßen das Kaffgesims und enden in übers Eck gestellte Fialen, die bis an den Giebelrand reichen, wodurch das Giebelfeld gedrittelt wird. Das Portal ragt mit seiner Wölbung über das darüber befindliche vierbahnige Fenster. Im Tympanon des Portals befindet sich das Wappen der Wallseer.

⁸⁹ Brucher 2000, S. 260

⁹⁰ Hudec 1997, S. 7

In den beiden Seitendritteln des Giebels rahmen viertelkreisförmig geführte Kehlungen drei Blendspitzbögen, die zum Mitteldrittel hin ansteigend sind. Durch die drei gestaffelten Blendspitzbögen des mittleren Drittels entsteht der Eindruck eines Halbkreises. Über diesen Blendspitzbögen erhebt sich nochmals eine Dreiergruppe gestaffelter Blendspitzbögen, die fast den Spitz des Dreieckgiebels erreicht⁹¹.

Die Klosterkirche der Minoriten hatte ursprünglich entsprechend den strengen Bauvorschriften für Bettelordenskirchen keinen Turm. Erst im Barock wurde zwischen dem Chor der Klosterkirche und dem Chor der Wallseerkapelle ein Turm hochgezogen⁹². Der mächtige Dreiecksgiebel an der Nordfassade der Kapelle sollte gegenüber der Schlichtheit der Klosterkirche die Bedeutung der Stifter der Kapelle aufzeigen.

Kehren wir zum Inneren der Kapelle zurück. Ursprünglich war die Kapelle nur durch einen einfachen Eingang auch zur Klosterkirche hin erreichbar. Später wurde die Nordwand der Klosterkirche auf Länge der Kapellensüdwand durch Arkaden aufgebrochen⁹³ (siehe Bild 59).

Zwei axial ausgerichtete Pfeiler unterteilen, das zweijochige Langhaus in zwei Schiffe. Danach folgen zwei Pfeilerpaare, die, wie schon erwähnt, von der Zweischiffigkeit zur Dreischiffigkeit überleiten, aber auch ein baldachinartiges Mitteljoch im Chor bilden. Unter diesem Mitteljoch war der Altar situiert (siehe Bild 61). Heute befindet sich dort die Mensa des Volksaltars. Dadurch wurde aber auch ein Umgang um den Altar geschaffen, wie eigentlich nur bei Wallfahrtskirchen üblich. Brucher geht davon aus, dass es wohl der Wille der Stifter war, die Sicht auf den Altar nicht durch einen weiteren axial positionierten Pfeiler zu verstellen⁹⁴.

⁹¹ Brucher 2000, S. 261

⁹² Hudec 1997, S.16

⁹³ Brucher 1990, S. 109

⁹⁴ Brucher 2000, S. 260

Das Langhaus besitzt vier fast quadratische kreuzrippengewölbte Joche. Die Wölbung des Übergangs vom zweischiffigen Langhaus in den dreischiffigen Chor erfolgt durch einen Rippendreistrahl mit halb trapezförmigen kreuzrippengewölbte Begleitjoche (siehe Bild 61).

Die Chorwölbung besteht aus dem Mitteljoch begleitet von schmalen längsrechteckigen Jochen der Seitenschiffe, einem schmalen querrechteckigen Mittelschiffjoch mit flankierenden Zwickeljochen im Polygon.

Die schlanken achteckigen Pfeiler, die auf niederen Sockeln stehen, sind umhüllt von Runddiensten und Kehlungen. Ein Kelchkapitellkranz trennt die Rundstäbe von den Birnstabrippen (siehe Bild 61 und 62).

Entlang der Nordwand und es Chorpolygons laufen steinerne Sitzbänke. Diese sind zwischen den Wandvorlagen und unter den Sohlbänken der Fenster durch Rahmungen zur Vierergruppen zusammengefasst. Spitzbogen mit Dreipässen vereinzeln die Sitze in der Gruppe (siehe Bild 63).

Die südlichen Wände des Chorpolygons wurden 1625 in Secco-Technik bemalt. Das rechts Bild zeigt die Stadt vom niederösterreichischen Ennsufer aus, darüber die Stadtheiligen Markus, Lukas, Florian und Maximilian, darüber Gott Vater in der Glorie des Himmels (siehe Bild 64). Im linken Bild sind 29 Bischofsporträts, davon nur noch 22 erhalten. Mit diesen Porträts soll nachgewiesen werden, dass das Bistum Passau Rechtsnachfolger des antiken Erzbistum Lauriacum (Lorch) ist (siehe Bild 65). Von diesen Bischofsporträts, beginnend mit dem Evangelisten Lukas, der allerdings nie in Mitteleuropa war, sind nur 19 als Bischöfe von Passau nachweisbar⁹⁵.

Die Belichtung der Kapelle erfolgt durch die beiden Rosenfenster in der Westwand (siehe Bild 62), durch drei- und vierbahnige Fenster in der Nordwand und im Chorpolygon. Die Spitzbogen der Fenster sind mit Maßwerk gefüllt.

⁹⁵ Hudec 1997, S. 13

8.4. Die Georgskapelle bei der Kloster- und Pfarrkirche der Augustiner-Eremiten, Wien

Nach der Ermordung Kaiser Albrecht I. 1308 folgte ihm sein Sohn Friedrich I., der Schöne, als Herzog in den österreichischen Landen und in der Steiermark nach. Im Kampf um die Reichskrone erlitt er 1322 in der Schlacht bei Mühldorf eine Niederlage gegen Ludwig von Bayern, der mit 4 Stimmen der Kurfürsten zum deutschen König gewählt worden war. Er wurde auf Burg Trausnitz in der Oberpfalz gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung berief er Konrad Tattendorfer, den Beichtvater Ludwigs, einen Augustinermönch, der ihm während der Gefangenschaft Beistand geleistet hatte. Er übergab 1327 Tattendorfer die Stiftungsurkunde für die Errichtung eines Klosters mit Kirche und Wirtschaftgebäuden. Er wies ihm ein Grundstück neben der Burg zu. Die Grundsteinlegung für die Kirche erfolgte 1330. Bis 1339 soll der Überlieferung nach ein Dietrich Ladtner (auch Landtner) von Pirn, Bayern, die Bauleitung über gehabt haben. Die Weihe der Kirche erfolgte 1349⁹⁶.

Die Klosterkirche ist eine dreischiffige Halle mit eingezogenem Langchor, der in sieben Seiten eines Zehnecks endet. Bei Betrachtung des Grundrisses würde man eher einen basilikalen Aufriss erwarten, da nämlich ein breites Mittelschiff von zwei schmälere Seitenschiffen flankiert wird. Sechs extrem queroblonge Joche bilden das Mittelschiff, sechs längsrechteckige nahezu quadratische Joche die Seitenschiffe (siehe Bild 66). Heute trennen jeweils 5 schlanke achteckige Pfeiler die Schiffe voneinander. Einem Bericht von 1634 zufolge sollen die Pfeiler früher andere Formen gehabt haben. 1631 erfolgte die Übergabe der Kirche an die unbeschulten Augustiner. Die Barockisierung brachte eine starke Veränderung die Kirche. Unter Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg (1732-1816) wurde die Kirche regotisiert.

⁹⁶ Brucher 2000, S. 261

Mit 5 Jochen ist der Chor der längste aller Mendikantenchöre Österreichs. Die Joche des Chores waren kreuzrippengewölbt, das Chorpolygon hatte ein Sterngewölbe. Nur dieses blieb im Original erhalten. 1784 wurden weitere Rippen eingezogen und die Kreuzrippengewölbe in Netzrippengewölbe umgewandelt⁹⁷.

1337 stifteten Herzog Otto der Fröhliche, sowie die Brüder Friedrich und Ulrich von Wallsee-Graz bei der Kirche der Augustiner-Eremiten in Wien eine Kapelle, die 1341 dem hl. Georg geweiht wurde. 1337 gründete Otto der Fröhliche eine Rittergesellschaft „Societas Templois“, die nach ihrer Kapelle auch „St. Georgsritterschaft“ genannt wurde⁹⁸. Es sollte ein Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen geführt werden.

Diese Kapelle ist eine zweischiffige Halle, die in zwei identen Apsiden endet. Eine dieser Apsiden diente der Ritterschaft als Versammlungsraum. Bislang glaubte man, dass die zweite Apside als Kapitelsaal der Mönche in Verwendung stand. Bei Restaurierungen von 1996 bis 1999 konnte aber unter der heutigen Loretokapelle die Reste des Kapitelsaales gefunden werden. Man nimmt daher an, dass die zweite Altarstelle als Hauskapelle der Stifterfamilien diente⁹⁹. Jedenfalls ist die Georgskapelle die älteste noch erhaltene Doppelchoranlage Österreichs.

Ursprünglich war die Kapelle freistehend (siehe Bild 66). Die baulichen Veränderungen lassen den Betrachter dies kaum mehr erkennen.

Die dreijochige Halle wird durch drei schlanke Pfeiler in zwei Schiffe geteilt. Die längsrechteckigen, fast quadratische Joche haben Kreuzrippengewölbe (siehe Bild 66). Bei der Gestaltung der Pfeiler griff man auf den damals bereits obsoleten kantonierten Pfeiler zurück. Ein Kern wurde von acht Runddiensten umstellt (siehe Bild 67). Die Relieferung der blattlosen Kelchkapitelle der Pfeiler und Wandvorlagen wurden soweit reduziert, dass der Anschein entsteht die Runddienste würden direkt in die Birnstabprofile der Rippen übergehen (siehe Bild 68 und 69)¹⁰⁰.

⁹⁷ Brucher 2000, S. 262

⁹⁸ Ebd., S. 263

⁹⁹ Zagorov-Kostova 2008, S. 4

¹⁰⁰ Brucher 2000, S. 263 f.

Die beiden Chöre, die in fünf Seiten eines Achtecks enden, sind durch zwei Stufen vom Langhaus getrennt (siehe Bild 70)

Entlang der Kappelenwände wurden steinerne Sedilien angebracht, wie wir sie schon in der Katharinenkapelle beim Kloster in Imbach und in der Wallseerkapelle beim Kloster in Enns kennen gelernt haben (siehe Bild 71). Durch spätere Umbauten, Anbringung von Wandgrabmälern, ist aber ein Teil der Sedilien verloren gegangen. Die Sedilien befinden sich zwischen den Wandvorlagen. Die Fenster im Schiff haben keine Sohlbänke, die im Chorpolygon jedoch schon. Im Schiff sind die Sedilien so angebracht, dass ein Mauerstreifen frei bleibt (siehe Bild 73). Im Chorpolygon sind die Blendarkaden unmittelbar unter der Sohlbank (siehe Bild 72). Im Schiff sind jeweils sechs Sitze zusammengefasst, die durch das Couronnement von einander getrennt werden¹⁰¹.

Die Belichtung der Kapelle erfolgt durch Fenster. Die schlanken hohen Fenster sind im Schiff dreibahnig, in den beiden Chören jedoch zweibahnig. Die Fenster im nördlichen Polygon wurden vermauert. Das Maßwerk der Fenster hat sich nur in den Chorpolygonen erhalten.

Die Anbringung der Wandgrabmäler und die Aufstellung eines Kenotaphs in der Mitte der Kapelle (siehe Bild 74) haben die Ursprünglichkeit der Kapelle stark verändert.

¹⁰¹ Zagorov-Kostova 2008, S. 38 f.

8.5. Der Albertinische Chor von St.Stephan

Albrecht I., der von 1282 bis 1308 regierte, erlangte 1298 die deutsche Königswürde. Von seinem Vater Rudolf I. als Herzog eingesetzt, musste Albrecht I., zunächst, um sich zu behaupten, Aufstände niederschlagen, zuletzt 1296 einen Adelsaufstand. Papst Bonifaz VIII. stellte die Kaiserkrönung in Aussicht. 1308 wurde Albrecht I. ermordet.

Allgemein wird bisher 1304 als Baubeginn angenommen, die Weihe des Chores mit 1340 unter Herzog Albrecht II.

Gesichert ist, dass 1304 um die bestehende Kirche liegende Häuser angekauft wurden, weil sie für Chor Neubau abgerissen werden sollten.

Johann Böker kommt auf Grund seiner Recherchen und Untersuchungen zu neuen Ergebnissen in der Baugeschichte des Wiener Stephansdomes.

Er schreibt, dass dem unvoreingenommenen Besucher Hallenchor und Hallenlanghaus trotz formaler Unterschiede als relative Einheit erscheinen. Entsprechend wird in der Fachliteratur die Errichtung des Hallenchores als Beginn des gotischen Gesamtneubaues des Stephansdomes angesehen¹⁰².

Als Beispiele für die Fachliteratur verweist er auf Donin und Brucher. Donin vertritt die Ansicht, dass man beim Erweiterungsbau des Chores bereits auch den Neubau des Langhauses beabsichtigt, wenn nicht überhaupt bereits begonnen habe. Böker zitiert auch Günter Brucher, der die hypothetische Neubauplanung für den gotischen Stephansdom schon Ende des 13. Jahrhunderts ansetzt¹⁰³.

¹⁰² Böker 2007, S. 44

¹⁰³ Ebd., S. 44

Brucher meint, man habe den alten Gedanken an einen Kaiserdom anlässlich der Erlangung der Königswürde durch Albrecht I. und die Aussicht auf Kaiserkrönung und Option auf eine eigene Diözese zum Anlass für die Inangriffnahme eines anspruchsvollen Neubauprojektes genommen¹⁰⁴. Demnach hätte Rudolf IV. nur ein bereits begonnenes Bauprojekt wieder aufgegriffen, ohne dass ihm dabei ein eigenständiger Anteil am heutigen Kirchenbau zugekommen wäre. Böker kommt aber zu einem anderen Ergebnis, dass von mir im Folgenden ausgeführt wird.

Böker stellt auf Grund seiner Forschungen fest, dass die enormen formalen wie stilistischen Unterschiede beider Kirchenhälften einen genuinen Zusammenhang zwischen Chor und Langhaus unwahrscheinlich machen, so dass vielmehr beide als voneinander getrennte Bauprojekte anzusehen sind. Keine der urkundlichen Quellen spricht von der Absicht eines Gesamtneubaus, daher sollte nur der bestehende Chor durch den gotischen Hallenchor neugebaut und erweitert werden¹⁰⁵.

Ob unter Albrecht I. bei St. Stephan überhaupt etwas errichtet wurde, lässt sich heute nicht mehr eruieren. Für das Hochziehen einer Umfassungsmauer wären die wenigen verbliebenen Lebensjahre zu kurz, selbst aber ein kleinerer Bauabschnitt lässt sich nicht identifizieren¹⁰⁶.

Dazu kommt noch der Streit mit dem Bistum Passau über die Ausübung des Patronatsrechtes. Albrecht I. und auch sein Nachfolger Friedrich I., der Schöne, als Patronatsherren, bestanden auf das Recht, den Pfarrer von St. Stephan einzusetzen. Der Streit konnte beigelegt werden, als 1320 auf Druck Österreichs Albrecht von Sachsen Bischof in Passau und 1323 Mag. Heinrich von Luzern, Protonotar Friedrich des Schönen, Pfarrer von St. Stephan wurde¹⁰⁷.

¹⁰⁴ Brucher 2000, S. 249

¹⁰⁵ Böker 2007, S. 45

¹⁰⁶ Ebd., S. 45

¹⁰⁷ Zykan 1981, S. 43

Jedenfalls dürfte es Albrecht I. mit dem Erwerb der Häuser bewenden haben lassen. Aber auch für die Regierungszeit Herzog Friedrich I., des Schönen, regiert von 1308 bis 1330 ist der Beginn eines größeren Chorbauprojektes wenig wahrscheinlich. Zunächst bemühte er sich 1307 seinem Bruder Rudolf III. in Böhmen nachzufolgen, was aber misslang. 1308 wurde nicht Friedrich, sondern Heinrich von Luxemburg zum deutschen König gewählt. Nach dessen Tod 1314 versuchte Friedrich I. abermals die Reichsherrschaft für Habsburg zurück zu gewinnen. Ludwig von Wittelsbach erhielt vier Stimmen der Kurfürsten, Friedrich drei Stimmen. In der Schlacht bei Mühldorf erlitt er 1322 gegen Ludwig eine Niederlage und verbrachte danach 5 Jahre Festungshaft auf Burg Trausnitz.

Eine Bautätigkeit am Chor setzte erst in der Regierungszeit Herzog Albrecht II., dem Weisen, regiert von 1330 bis 1358, ein. Albrecht, zunächst für den geistlichen Stand ausersehen, sollte Bischof in Passau werden. Als sich dies zerschlug, begann er eine weltliche Laufbahn und heiratete Johanna von Pfürt. Obwohl die finanzielle Hauptlast für den Neubau des Chores beim Wiener Bürgertum lag, hat Herzog Albrecht II. sicherlich wegen der Bedeutung des Projekts zumindest indirekt auf das Baugeschehen Einfluss genommen¹⁰⁸. Die Chorweihe erfolgte am 23.4.1340 durch Bischof Albrecht von Passau.

Schon unter Ottokar II. lag die Unterhaltungspflicht für das Kirchengebäude beim Bürgertum. Seit 1334 werden urkundlich nachweisbar Kirchengut und Bau vom Kirchenmeisteramt verwaltet¹⁰⁹.

Obwohl damals dynastische Verbindungen nach Frankreich bestanden, wurde beim Neubau des Chores von St. Stephan nicht auf das Vorbild der französischen Königskathedralen mit Umgangschor und Kapellenkranz zurückgegriffen, sondern man entschied sich für einen Hallenchor.

¹⁰⁸ Böker 2007, S. 46

¹⁰⁹ Zykan 1981, S. 45

Hallenchoranlagen wurden von Zisterzienser und Bettelorden bereits im 13. Jahrhundert in Österreich errichtet. Gerade die frühen Habsburger standen zu diesen Orden in einem Naheverhältnis. So stiftete Rudolf I. zum Dank für seinen Sieg über Ottokar II. und zur Errettung aus Lebensgefahr in der Schlacht das nicht mehr existente Dominikanerinnenkloster in Tulln. 1290 wurde der Chor Neubau des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz geweiht.

Nach Zykan wäre dies eine Erklärung, warum man nicht die technisch schwierigere und aufwendigere Form der französischen Königskathedrale wählte, sondern sich für die Hallenform entschied¹¹⁰.

Die Bautätigkeit am Chor war aber mit der Weihe nicht abgeschlossen. So gibt es einen Bittbrief des Kirchenmeisters von St. Stephan, Perichtold, vom 28. März 1341, in dem dieser um Spenden speziell für den Bau des Chores und Tabernakels ersucht¹¹¹.

Für den Hallenchor von St. Stephan muss tatsächlich eine längere Bauzeit mit größeren Unterbrechungen angenommen werden, zumal der Baubefund hierfür unmissverständliche Anhaltspunkte liefert¹¹².

Böker weist nach, dass der gotische Chor unter Rudolf IV., dem Stifter, regiert von 1358 bis 1365, umgebaut wurde. Rudolfs Hauptinteresse lag in der Erweiterung des Chores und nicht am Neubau des Langhauses. Rudolf gründete 1359 ein Kollegiatsstift und ließ im Mittelschiff eine Herzogsgruft errichten. In Quellen über den rudolfischen Anteil am Bau der Stephanskirche wird immer der Begriff „erweitern (ampliare)“ verwendet. Am 7.4.1359 erfolgte eine Grundsteinlegung. Bisher glaubte man diese betreffe die Errichtung des gotischen Langhauses oder des Südturms, tatsächlich könnte damit aber der Aus- und Umbau des Hallenchores gemeint sein¹¹³. Ein Raumbedarf war gegeben, da das Kollegiatsstift aus einem Probst im

¹¹⁰ Zykan 1981, S. 46

¹¹¹ Böker 2007, S. 46

¹¹² Ebd., S. 46

¹¹³ Ebd., S. 76

Fürstenrang, 24 Chorherren und 26 Kaplänen bestand. Rudolf IV., die Kirche mit vollendetem Chor in Händen haltend, ist an den Fürstenportalen dargestellt¹¹⁴.

Zusammenfassend ist zu den Forschungen und Untersuchungen von Böker zu sagen, dass in Hinblick auf die historischen Ereignisse, die von ihm aufgezeigt wurden, erst unter Herzog Albrecht II. mit dem Neubau des Chores von St. Stephan begonnen wurde. Das Weihedatum von 1340 kann sich daher nur auf das Mittelschiff des Chores bezogen haben, da urkundlich nachweisbar ist, dass 1341 noch für den Chorbau um Geldspenden gebeten wurde. Unter Herzog Rudolf IV. erfolgte ein Umbau des Chores, da er im Mittelschiff des Chores eine Herrschergruft einbauen ließ. Außerdem brauchte man Raum für das von ihm gegründete Kollegiatstift. Mit der Weihe von 1365 wurde der Chor Neubau abgeschlossen.

Die neue Choranlage in St. Stephan besteht aus drei gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen. Die beiden Seitenschiffe enden nach drei Jochen in einer Apsis aus fünf Seiten des Achtecks. Das Mittelschiff ist um ein weiteres Joch nach Osten verlängert und endet gleichfalls in einer Apsis aus fünf Seiten des Achtecks. Im Grundriss ist der neue Chor ein Staffelchor (siehe Bild 75 und 76).

Die Strebepfeiler sind nur durch Wasserschläge gestuft. Sie enden in Giebel und Schrägen, die mit Krabben besetzt sind. Aus den Giebel und Schrägen wachsen übers Eck gestellte Fialen hervor, die das Abschlussgesims durchstoßen und die Maßwerkbalustraden zwischen sich nehmen¹¹⁵ (siehe Bild 77). Die Dekoration mit Balustraden, Fries und Wasserspeier erfolgte bei Errichtung des Südturms¹¹⁶. Die Belichtung ist durch schmale hohe dreibahnige Fenster in den Chorschrägen, vierbahnige Fenster in den Längswänden, pro Joch einem Fenster gegeben.

¹¹⁴ Böker 2007, S. 74

¹¹⁵ Ebd., S. 49

¹¹⁶ Brucher 2000, S. 250

Betrachtet man die Fenstermaßwerke der Hauptapside, so stellen diese nachklassische Maßwerkformen dar, wie im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts verwendet wurden. Jedoch zeigen die Fenster der Nebenapsiden, entgegen ihrer liturgischen Wertigkeit, weitaus komplexere und entwickeltere Figurationen auf, was für eine spätere Entstehung spricht¹¹⁷.

Natürlich kommt es bei einem langsam fortschreitenden Bauprojekt zu Änderungen an Einzelformen. Bei einer einheitlichen Ausführung der Umfassungsmauern würde man an den Ecken des Querhauses beginnen und die Mauer an dem noch bestehenden Chor herumführen. Für diesen Fall wären die älteren Bauteile die Seitenchöre und Seitenapsiden. Hier ist aber die Mittelapside der ältere Bauteil¹¹⁸.

Die petrographische Untersuchung des Hallenchores hat ergeben, dass die Mittelapsis fast in voller Höhe aus Atzgersdorfer und Götzendorfer Stein gebaut wurde. Die Seitenchöre hingegen wurden in ihrem gesamten oberen Viertel aus Leithakalkstein neu aufgeführt. Durch eine deutliche Horizontalfuge setzt sich das neue Mauerwerk vom anderen Mauerwerk ab, das aus Atzgersdorfer und Götzendorfer Stein besteht¹¹⁹. Dass zwischen diesen beiden Bauabschnitten ein längerer Zeitabschnitt liegt, es sich hierbei demnach um den nachträglichen Umbau eines bereits fertig gestellten Bauwerks gehandelt haben muss, bestätigt auch der formale Befund, indem die Fenstermaßwerke der Abseiten eine gänzlich andere Stilstufe als die einfachen Dreistrahlfiguren der Hauptapsis vertreten¹²⁰, so Böker.

Zu den Abschnitten, die am entschiedensten eine andersartige Bauauffassung erkennen lassen, gehört der Innenausbau des Hallenchores (siehe Bild 78), der eine deutliche andere Formensprache spricht und daher oft einer anderen – früheren oder späteren – Bauphase zugewiesen worden ist, schreibt Böker. In seinen Umfassungsmauern hatte der Ausbau des Hallenchores nämlich zunächst das Formensystem des ersten „albertinischen“ Baubestands beibehalten, das in stilistischer Hinsicht durch die Verwendung herabgezogener Birnstabrippen

¹¹⁷ Böker 2007, S. 48

¹¹⁸ Ebd., S. 48

¹¹⁹ Ebd., S. 53

¹²⁰ Ebd., S. 75

charakterisiert ist. Demgegenüber verwendet der nachfolgende innere Chorausbau eine davon deutlich unterschiedene Gestaltungsweise, indem nun Bündelpfeiler mit halbrunden Diensten und einer ausgeprägten Kapitellzone eingeführt wurden¹²¹ (siehe Bild 79 und 80). Kräftige Runddienste werden von tiefen Kehlungen begleitet, die zu den Hauptdiensten hin wellenförmig in Rundstäbe auslaufen. Zugleich erhielten die Runddienste zweifach abgestufte Sockelaufbauten, die über den eigentlichen Sockelbereich hinaus bis auf Augenhöhe hochgezogen wurden.

Eine Folge der Planänderung ist, dass die massigen Pfeiler zum Träger des Raumes werden und dadurch das in den Umfassungswänden angelegte feingliedrige Formensystem in den Hintergrund drängen¹²².

Die Bündelpfeiler bestehen aus zwölf Runddiensten, zusammengefasst in Dreiergruppen, die den Pfeilerkern ummanteln. In den Arkadenlaibungen wird dabei ein starker Dienst für den Unterzug des Scheidbogens von je einem Dienstpaar begleitet, von ihm getrennt durch eine tiefe Kehlung, die sich mittels eines wellenförmigen Auslaufs an den Hauptdienst anschließt (siehe Bild 81)¹²³.

Böker schreibt, dass die ältere „albertinische“ Bauphase vor allem an den Wandpfeilern an den Außenwänden bei denen die Birnstabprofile angewandt werden, während bei den unter Rudolf IV. errichteten Freipfeiler Rundstäbe angebracht wurden.

Auch Wagner-Rieger stellt diesen Stilwandel fest, den sie noch während der Bauzeit von 1330 bis 1340 ansetzt. Sie schreibt, die Pfeilerform mit den Runddiensten erscheint geradezu wie ein Rückgriff auf viel ältere von der Romanik geprägte Formen¹²⁴.

¹²¹ Böker 20070, S. 84

¹²² Ebd., S. 85

¹²³ Ebd., S. 85

¹²⁴ Wagner-Rieger 1988, S. 134 f.

Böker schreibt dazu, dass es zu der einschneidenden Planänderung, nach der das ursprüngliche Hallenchorkonzept nicht mehr zu Ende geführt wurde, gekommen ist, ist darin zu sehen, dass das zunächst intendierte stilistische Erscheinungsbild des Innenraums nicht mehr akzeptabel erscheinen mochte und deshalb einer Revision unterworfen wurde. Durchaus programmatisch sollte eine Rückkehr zu den Anfängen und zur Grundlegung habsburgischer Herrschaft in Österreich aufgezeigt werden. Sanktioniert wurde diese Rückorientierung durch das Vorbild des Prager Domchors, wo sich mit der Anstellung des Peter Parlers dieselbe historisierende Tendenz durchsetzte. Aber auch eine andere Erklärung des stilistischen Sachverhalts drängt sich auf: Zur Absicherung seiner Ansprüche auf eine Sonderstellung Österreichs, die entgegen seinem Erwarten in der „Bulla Aurea“ nicht verankert wurde, hatte Rudolf IV. den Fälschungskomplex des sogenannten „Privilegium Majus“ in Auftrag gegeben. In diesem sollte, in historisch geschickter, aber in schon die Zeitgenossen wenig überzeugender Weise, ältere Privilegien zusammengefasst und angeblich von Kaiser Friedrich II. neu ausgestellt und bestätigt worden sein. In derselben Weise, wie beim Innenausbau des Stephanschores eine historische Formensprache aufgegriffen wurde, hatten auch die Fälschungen Schrift und Duktus des 13. Jahrhunderts übernommen¹²⁵.

¹²⁵ Böker 2007, S. 90

9. Zusammenfassung

Im Vorstehenden habe ich mich mit der Baugeschichte der gotischen Wallfahrtskirche am Pöllauberg befasst. Dabei bin ich vom Grundriss, wie er in der Literatur abgebildet ist ausgegangen. Die barocken Zubauten an der Kirche habe ich bewusst außer Acht gelassen, da sie auch in der Literatur bei der Befassung mit dem gotischen Bau keine Erwähnung fanden.

Die Erbauungszeit der Kirche wird allgemein als zwischen 1339, Schenkung der Katharina von Stubenberg, und 1374 bzw. 1377, Stiftung einer Kaplanei durch Dietmar von Fladnitz, angegeben

Abweichungen finden sich nur bei J. Graus. Er schreibt dort über die Marienkirche am Pöllauberg, dass mit dem Bau um 1290 begonnen wurde. Wie schon erwähnt, bezieht er sich dabei auf die Tafel von Ortenhofens in der Kirche.

Diese Darstellung ist meiner Meinung nach etwas ungenau, weil Ernst von Ortenhofen den Bau der Wallfahrtskapelle, heutige Anna-Kapelle, um 1290 ansetzt aber nicht den Bau der Kirche.

Renate Wagner-Rieger schreibt im Katalog zur Ausstellung „Gotik in der Steiermark 1978“ im Kapitel „Gotische Architektur in der Steiermark“ auch über die Wallfahrtskirche am Pöllauberg. Hier vertritt sie die Ansicht, dass der Bau etwa um 1370 begonnen und sich bis gegen Ende des Jahrhunderts hingezogen habe. Die Aussagen der Detailformen würden dafür sprechen¹²⁶.

¹²⁶ Kat. Ausst., St.Lambrecht 1978, S.67

Aber auch in ihrem Buch „Mittelalterliche Architektur in Österreich“ ist ohne nähere Begründung zu lesen, dass die Kirche um 1370-1380 errichtet wurde. Auf die Schenkung der Katharina von Stubenberg wird von ihr kein Bezug genommen¹²⁷.

Ich schließe mich der Meinung an, dass der Neubau der Kirche auf die Schenkung von 1339 zurückzuführen und daher um 1339 mit dem Bau begonnen wurde.

Ich bin aber auch der Meinung, dass der Kirchenbau spätestens bis 1374 abgeschlossen war. Diese neu gebaute monumentale Kirche verdiente es, ständig durch einen eigenen Kaplan betreut zu werden. Offensichtlich hatte erst Pfarrer Dietmar von Fladnitz die finanziellen Mittel, um einem Kaplan ein Haus zu bauen, ihn mit liturgischen Gewändern und Gerätschaften auszustatten und auch für seinen Unterhalt zu sorgen.

Die Frage eines früheren Bauende könnte sich durch die Forschungen von Böker über den Stephansdom deshalb neu stellen, weil sich in den Wandpfeilern mit ihren Birnstabrippen, den Baldachinen und Konsolen, Bauformen des Stephanschores aus der Bauzeit unter Herzog Albrecht II. wieder finden. Ich meine damit, dass der Kirchenneubau 1359 schon so weit fortgeschritten war, dass die Bauformen, die unter Rudolf IV. zur Anwendung kamen, nicht mehr Platz greifen konnten. Aber vielleicht wollte man auch den Wünschen Katharinas von Stubenberg nachkommen und den Bauplan nicht mehr ändern.

Dokumente, die den Kirchenneubau betreffen, haben sich offenbar nicht erhalten. Es liegt demnach nahe, dass sie tatsächlich bei dem Kirchenbrand von 1674 vernichtet wurden.

Wohl hat sich das Archiv des Hauses Stubenberg erhalten und dieses wurde, soweit es noch lesbar war, von Loserth bearbeitet. Wie schon erwähnt, berichtet er zwar von der testamentarischen Schenkung, aber nichts über einen Kirchenbau. Hätten sich Dokumente über den Kirchenneubau erhalten, hätte sie Loserth sicher erwähnt. Es bleiben die den Kirchenneubau ausführenden Bauleute somit im Dunkeln.

¹²⁷ Wagner-Rieger 1988, S. 141

In der Zeit ließen gerade die Wallseer Grab- und Familienkapellen errichten. In Imbach und Enns wurden Grabkapellen errichtet, die St.Georgskapelle bei der Augustinerkirche in Wien war neben dem Sitz einer Ritterschaft auch als Familienkapelle gedacht. Die Wallseer waren damals mit ihren Besitzungen in Niederösterreich, Oberösterreich, in der Steiermark, in Kärnten, Böhmen, Istrien und in der Krain eines der mächtigsten Adelsgeschlechter. Die Verbindung zum Haus Neuberg war gegeben, als Ulrich IV. von Wallsee-Drosendorf (gest. um 1405) mit Elisabeth von Neuberg (gest. 1411) verheiratet war. Ich darf erinnern, dass jener Ulrich IV., als Vormund Bernhards III. von Pettau, als Initiator des Baus der Kirche Maria Neustift am Pettauberg (Ptujška gora) genannt wird.

Die Bautätigkeit der Wallseer spricht dafür, dass sie Bauleute und Steinmetze zur Hand gehabt haben. Die Prominenz des Adelsgeschlechtes ermöglichte es, dass diese Bauleute für ihre Auftraggeber auf die modernsten Bauformen zugreifen konnten. Das bedeutet auch auf Bauformen, wie sie von der Wiener Bauhütte angewandt wurden.

Ich vertrete die Ansicht, dass die guten Beziehungen der Adelsgeschlechter untereinander Katharina von Stubenberg die Möglichkeit geboten haben sich von Bauleuten und Steinmetze beraten zu lassen, die vielleicht für die Wallseer tätig waren. Vielleicht haben Wallseer Bauleute auch für Katharina von Stubenberg gearbeitet. Ich komme zu dieser Ansicht, weil man im stilistischen Vergleich auf Kapellenbauten der Wallseer stößt.

Zagorov-Kostova befasst sich in ihrer Arbeit zur Baugeschichte der Georgskapelle bei stilistischen Vergleichsbeispielen auch mit der Katharinenkapelle bei der Klosterkirche Imbach, mit der Wallseerkapelle in Enns und mit der Wallfahrtskirche am Pöllauberg¹²⁸.

¹²⁸ Zagorov-Kostova 2008, S. 55 f.

Für Brucher ist die Imbacher Katharinenkapelle in Hinblick auf die Ennser Wallseerkapelle, verständlich angesichts der verwandschaftlichen Beziehungen der Stifter, in mehrfacher Hinsicht richtungsgebend. Weiters ist für ihn die Ennser Wallseerkapelle Vorläuferin der Wallfahrtskirche am Pöllauberg¹²⁹.

Auch Buchowiecki verweist auf die deutliche Bindung der Wallseerkapelle mit Imbach. Am nächsten der Wallseerkapelle käme die Georgskapelle bei St. Augustin in Wien. Die Verwandtschaft der Stifter beider Kapellen erkläre die Nähe. Trotz der räumlichen Nähe zum Chor Neubau von St. Stephan sieht er keine Fäden, die sich zur Georgskapelle ziehen lassen¹³⁰. Die wichtige Wallfahrtskirche am Pöllauberg übernimmt von der Wallseerkapelle in Enns die Grundrissanlage, deren Zweckmäßigkeit für ein Wallfahrtsheiligtum man eben erkannt haben dürfte. Die Weitergabe wird aber wohl auf dem Wege über Wien (Georgskapelle) erfolgt sein, von wo das steirische Denkmal auch das prächtige Portal, die Pfeilergestaltung und das Baldachinmotiv bezog¹³¹.

Während Katharinenkapelle und Wallseerkapelle direkt an Bettelordenskirchen angebaut wurden, war die Georgskapelle zum Zeitpunkt der Erbauung wohl freistehend aber in unmittelbarer Nähe einer Bettelordenskirche, da über den Kreuzgang des Kloster der Augustiner-Eremiten zu betreten.

Die hochadeligen Stifter haben bewusst ihre „schönen“ Kapellen der Schlichtheit der Bettelordenskirchen gegenübergestellt, um ihre Bedeutung im Lande hervor zu heben. Bei der Wallfahrtskirche am Pöllauberg findet sich zwar keine Bettelordenskirche in unmittelbarer Nähe, dafür aber eine kleine schlichte romanische Kapelle.

¹²⁹ Brucher 1990, S. 111 ff.

¹³⁰ Buchowiecki 1952, S. 236 f.

¹³¹ Ebd., S. 242 f.

Die extreme Lage des Bauplatzes erlaubte nur die Westseite der Kirche als Schaufassade zu gestalten. Brucher meint, dass diese Fassade auf Grund des Motivreichtums zusammen mit dem gotischen Turm, dessen Aussehen wir leider nicht kennen, ein Spitzenwerk mitteleuropäischer Baukunst gewesen sein muss¹³². Wir können nur mutmaßen, hat er vielleicht wie der mittlere Turm von Mariazell ausgesehen oder vielleicht doch wie der Turm von Maria Strassengel.

Die Schaufassade und die reiche bauplastische Ausgestaltung des Kirchenraumes sprechen für ein Repräsentationsbewusstsein einer adeligen Stifterin, nämlich Katharina von Stubenberg.

Infolge der fehlenden Baudokumente und nach Studium der Literatur komme ich zu dem Schluss, dass die Erbauer einer bedeutenden Bauhütte, vielleicht der für die Wallseer tätigen, angehört haben.

¹³² Brucher 1990, S. 114

10. Bildteil



Bild 1: Blick auf Pöllauberg, von Hartberg kommend



Bild 2: Die Anna-Kapelle nach der Barockisierung



Bild 3: Jahreszahl der Erweiterung an der Südwand des Chores

MARCHIO MORAVA
CÆCITATE AFFLICTA VOTO FACTO
MOMENTANEE VISUM RECEPIT UT
GRATA GRATIARUM MATRIBUS
VIRGINI EX VOTO ECCLESIAM
STRUXIT

UT AUGEAT B. VIRGINIS HONO
RES IOANNES ERNESTVS COLLE
GIATÆ ECCLESIAE PÖLLENSIS
PRÆPOSITVS VICARIATVM E
REXIT 7^{MA} APRILIS
PAVLO POST UT VOVIT EX
FILIALI PAROCHIAM SIC
QVOQVE SENTIENTE PRINCE
PE EPISCOPO CONSTITVIT
IMA IANUARI
CÆMETERII BENE
DICTIONES IBI PERE
GIT 8^VA JUNII

Bild 4: Tafel mit Geschichte der Wallfahrt



Bild 5: Blick auf Burg Neuberg



Bild 6: Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg - Westseite

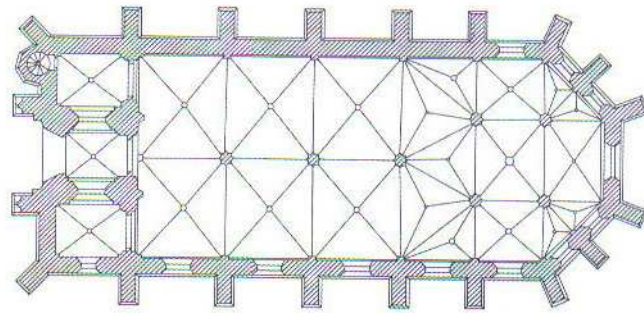


Bild 7: Grundriss der Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg



Bild 8: Blick auf das Portal und die Blendarkaden

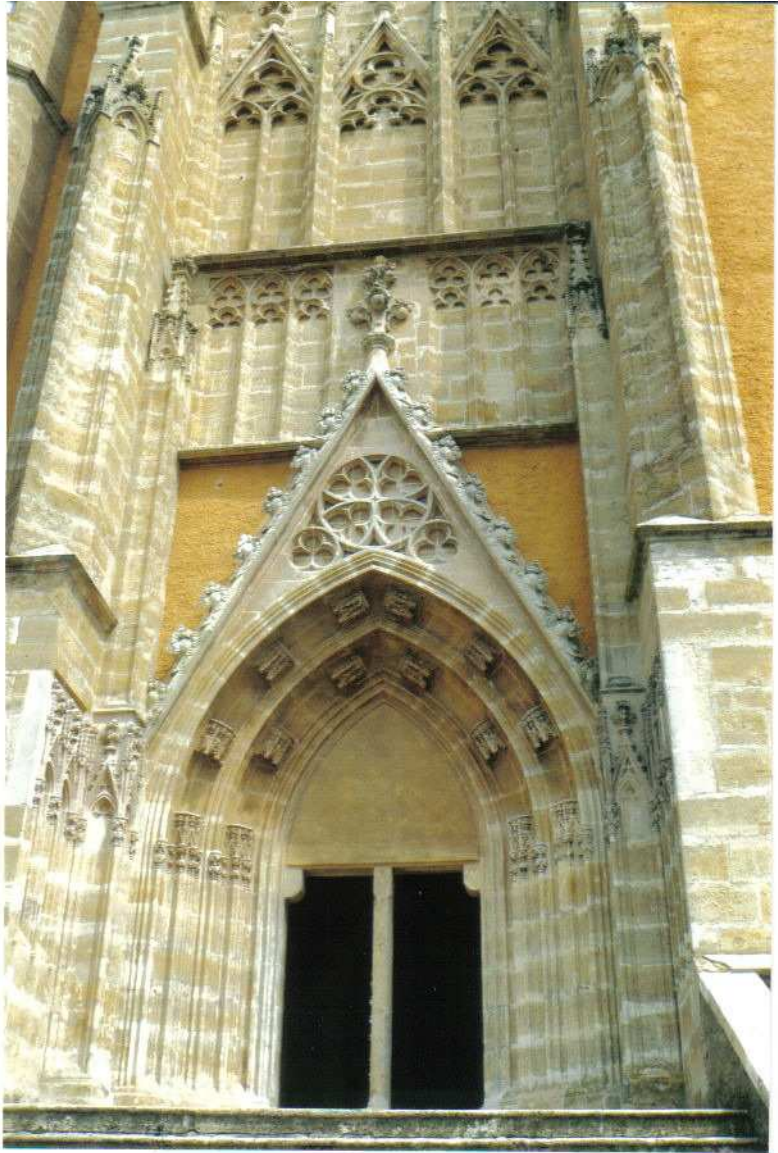


Bild 9: Blick auf das Portal, Archivolten mit Konsolen und Baldachine

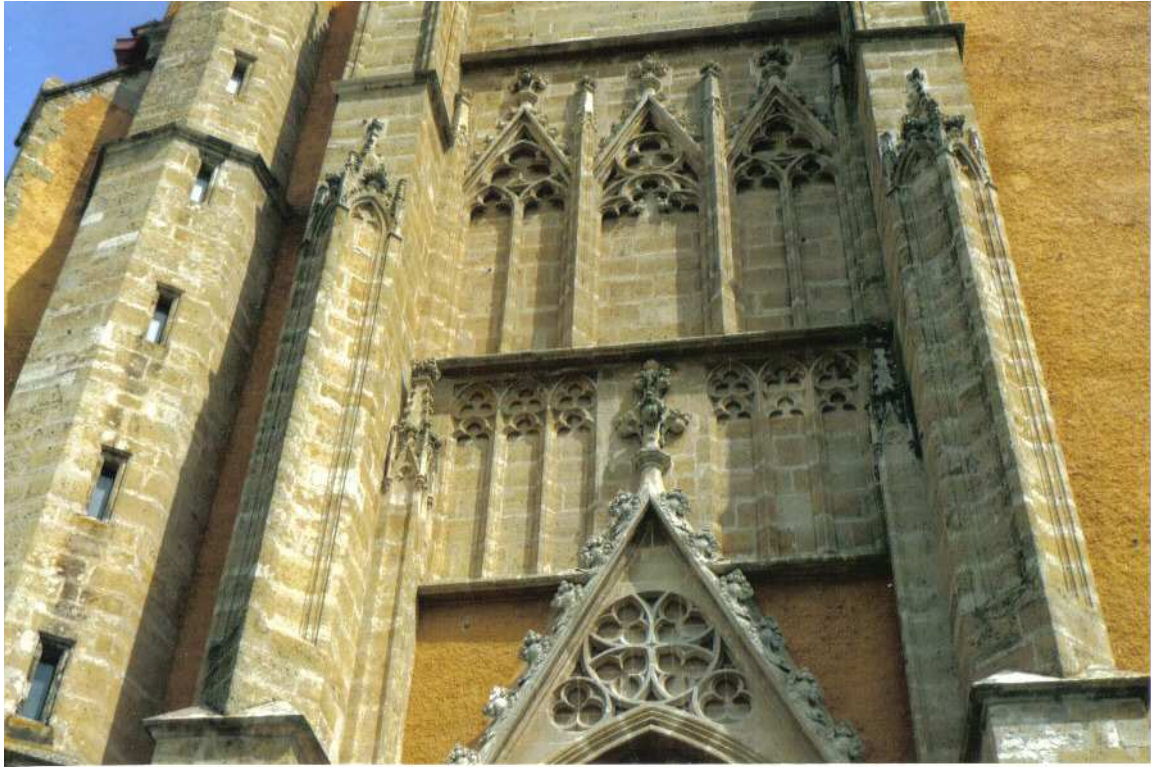


Bild 10: Blendfenster, übers Eck gestellte Fialen der Strebepfeiler



Bild 11: Tympanon und Wimberg



Bild 12: Nordfassade mit angebauten Altarnischen



Bild 13: vermauertes Fenster im nördlichen Chorpolygon



Bild 14: Nischenarchitektur zwischen Strebe Pfeiler und Portal



Bild 15: Südportal der Wallfahrtskirche Bad St. Leonhard im Lavanttal

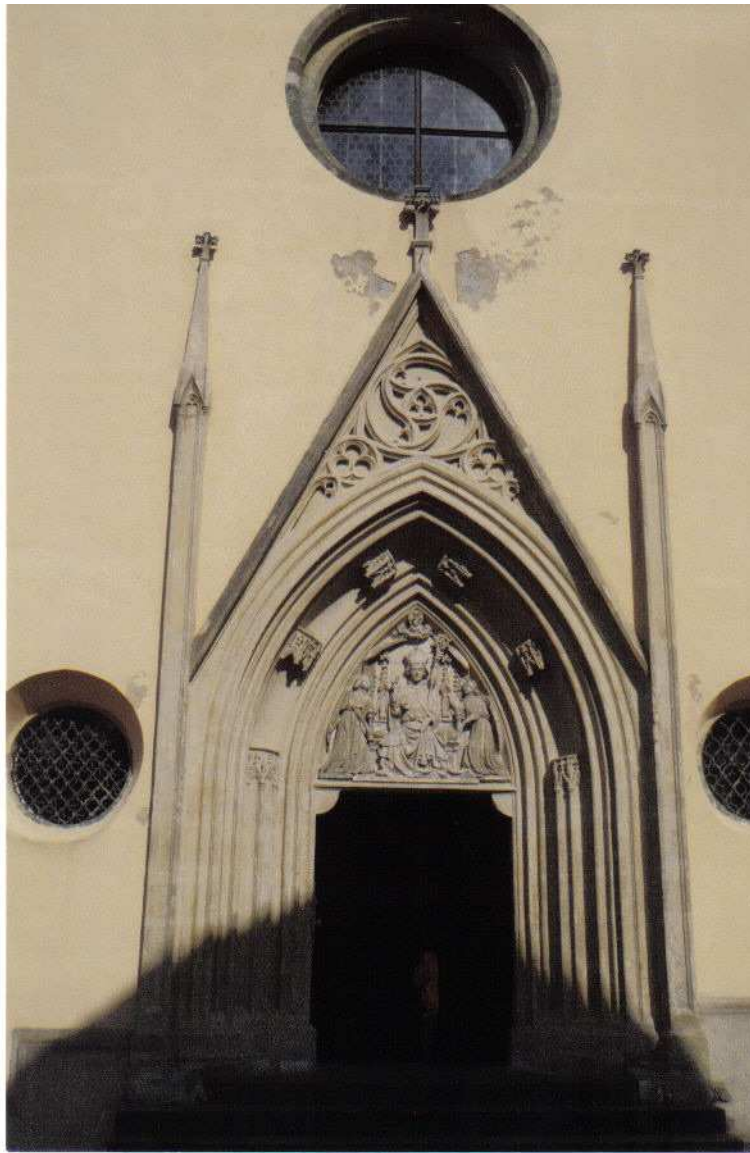


Bild 16: Westportal der Wallfahrtskirche St.Erhard in der Breitenau

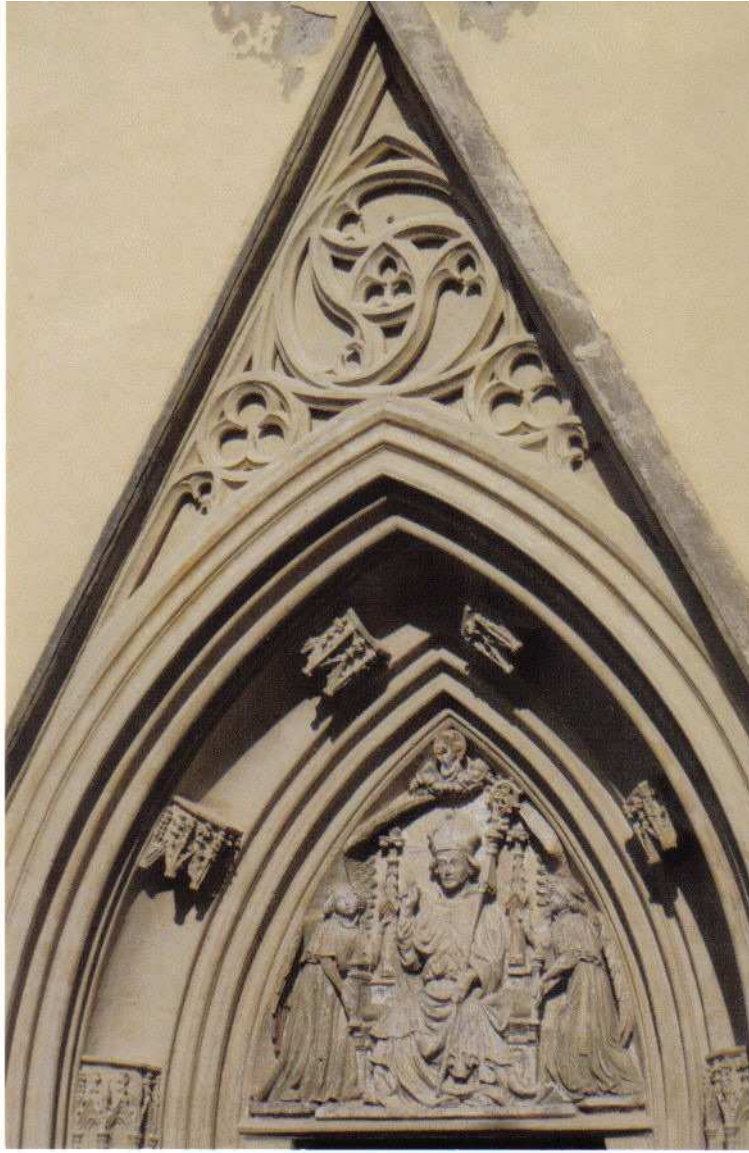


Bild 17: Detail des Westportals

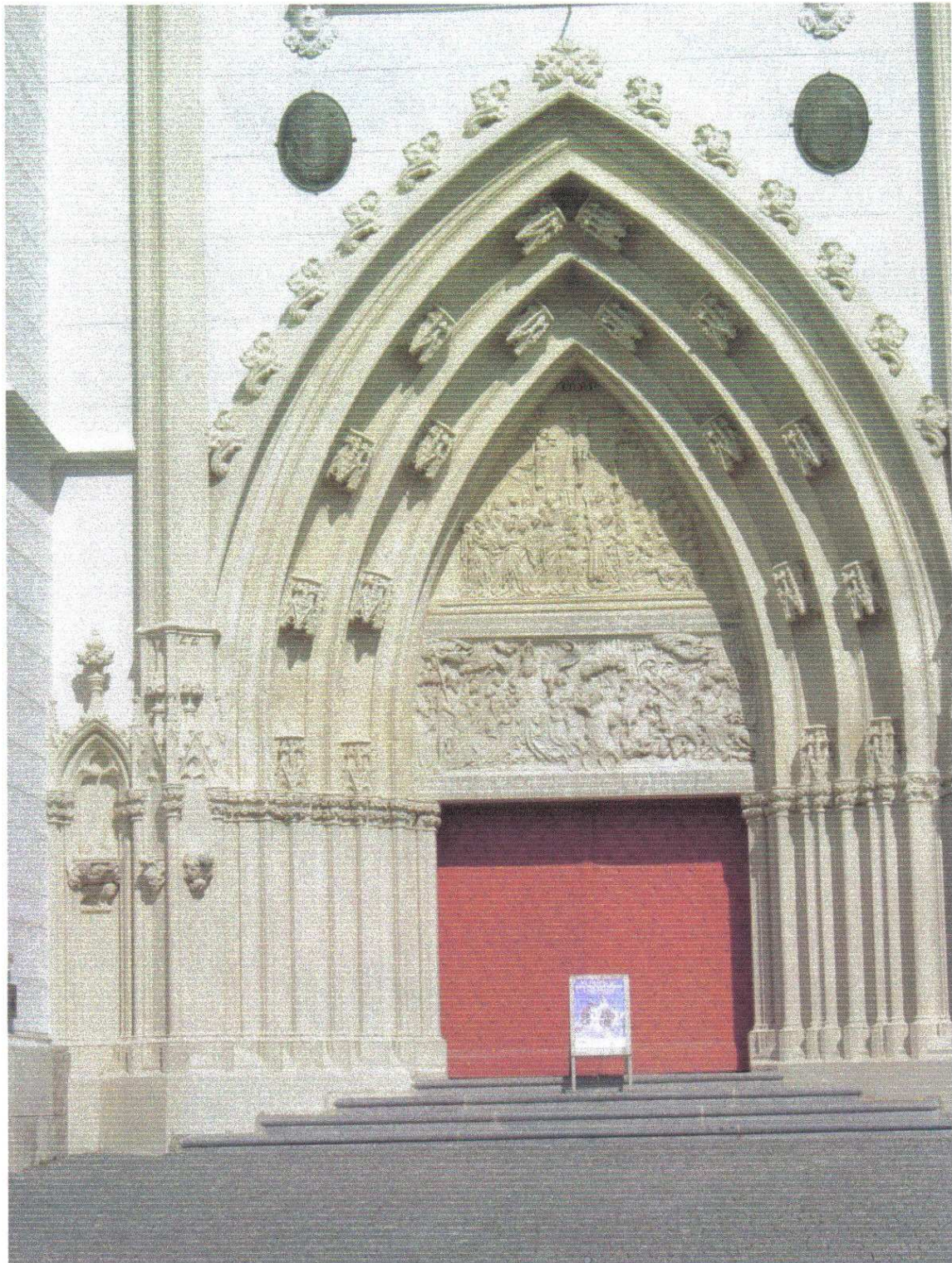


Bild 18: Mittleres Westportal der Basilika von Mariazell



Bild 19: Westfassade der ehemaligen Stiftskirche von Neuberg an der Mürz



Bild 20: Westfassade der Minoritenkirche in Wien



Bild 21: ehemalige Klosterkirche von Imbach mit Katharinenkapelle



Bild 22: Deckenfresko im Pfarrhof – soll Kirche mit gotischem Turm darstellen



Bild 23: Detail, deutlich erkennbar barocker Turm

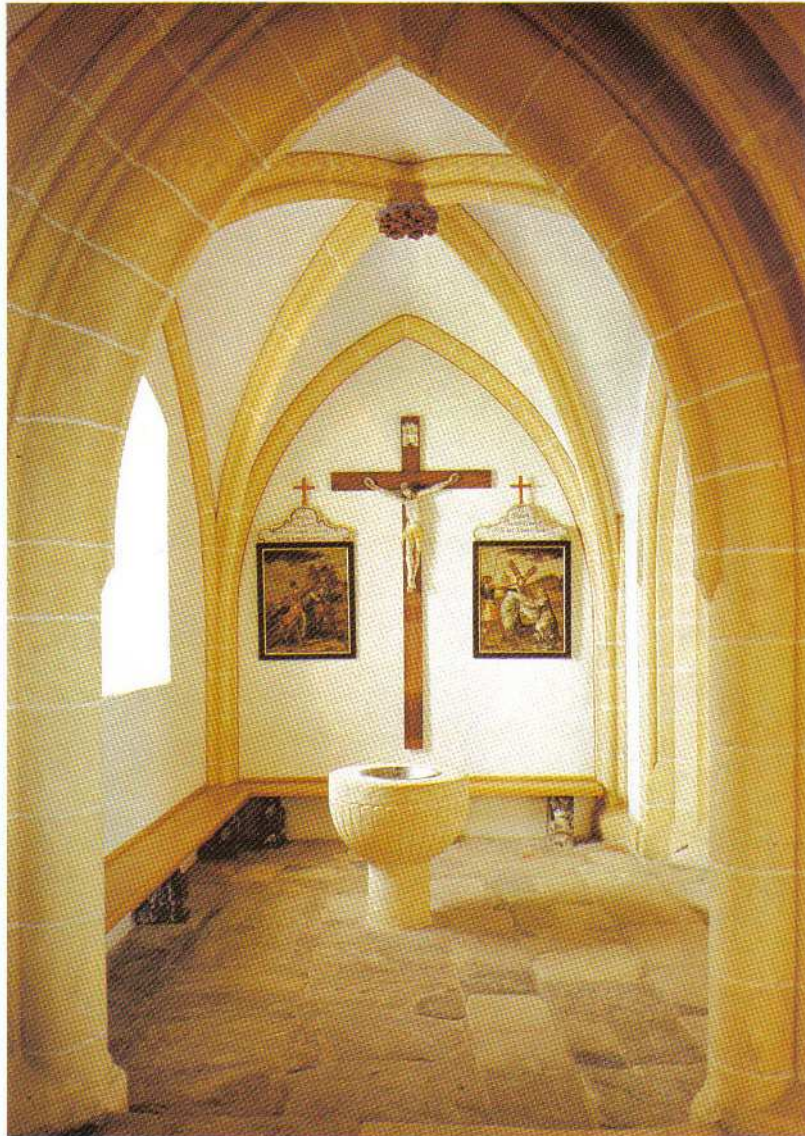


Bild 24: Vorhalle - Taufkapelle

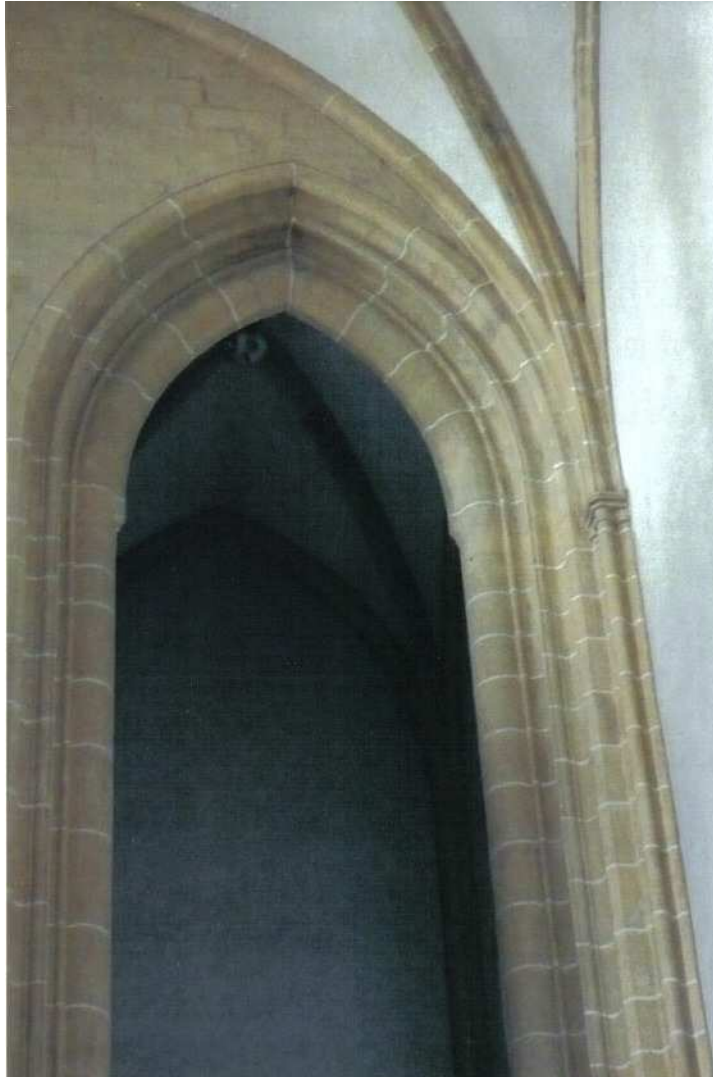


Bild 25: Durchgang von der gotischen auf die barocke Westempore



Bild 26: Das Kircheninnere – Blick auf barocke Westempore mit Orgel



Bild 27: Kircheninneres – Blick in das Gewölbe

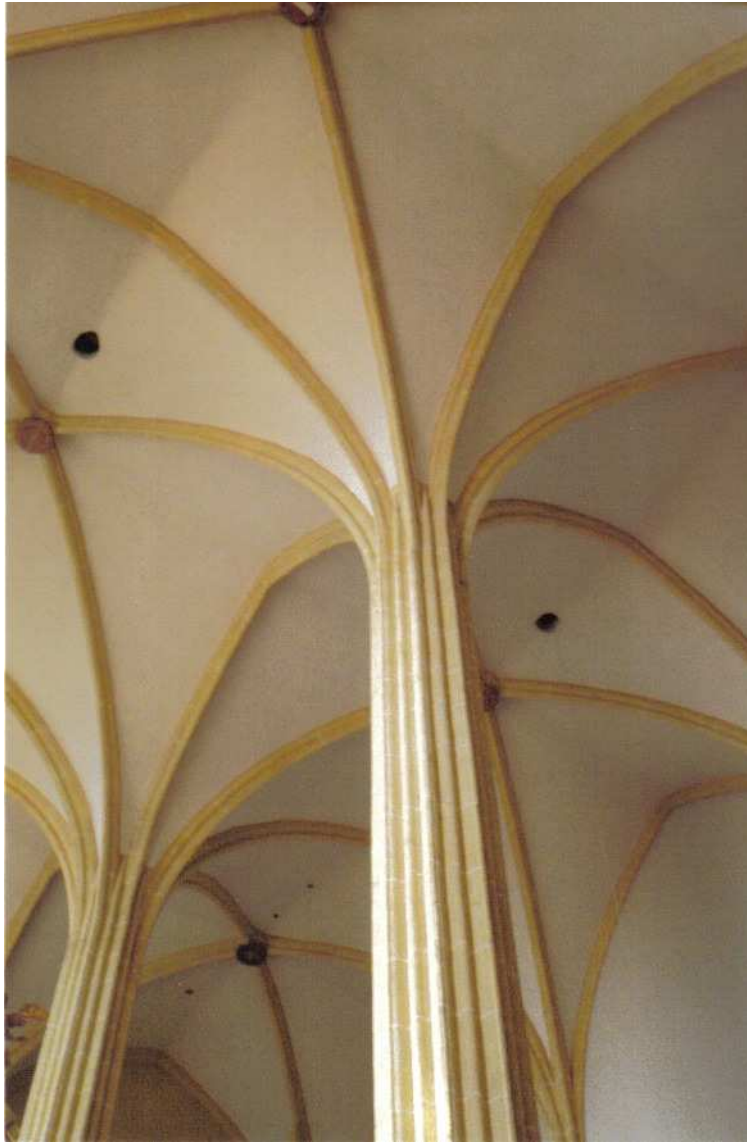


Bild 28: Kircheninneres – Gewölbe mit westlichen Pfeilern

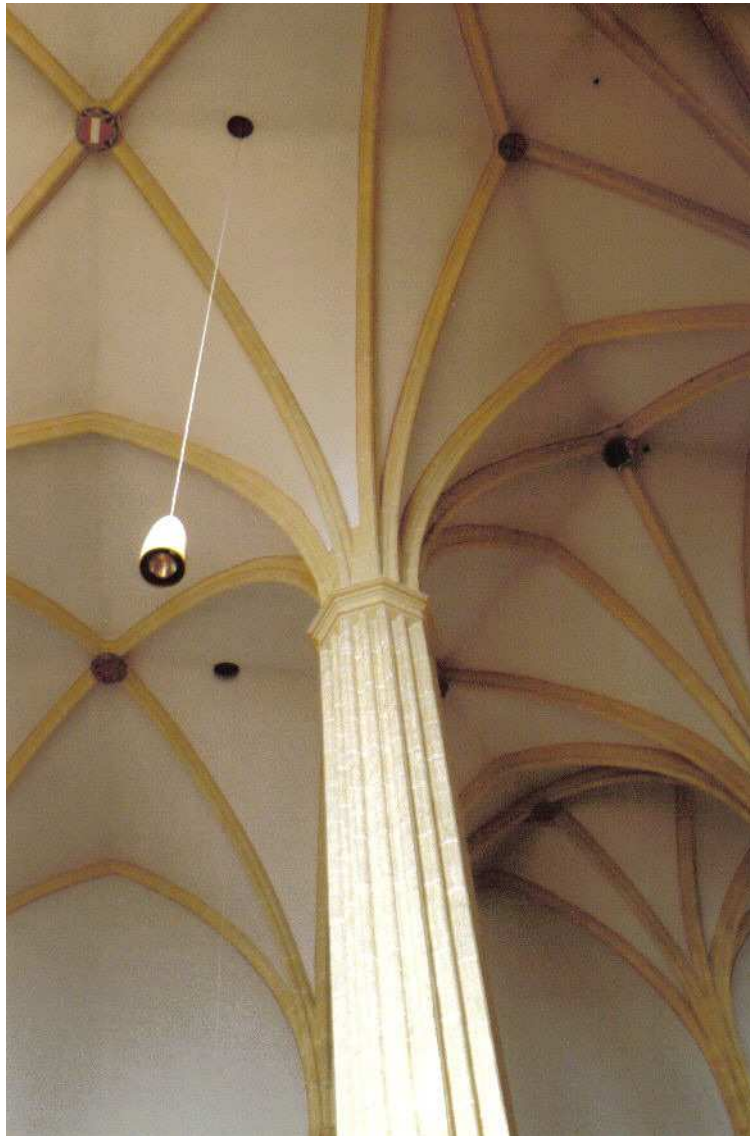


Bild 29: Kircheninneres – Gewölbe mit östlichem Langhauspfeiler

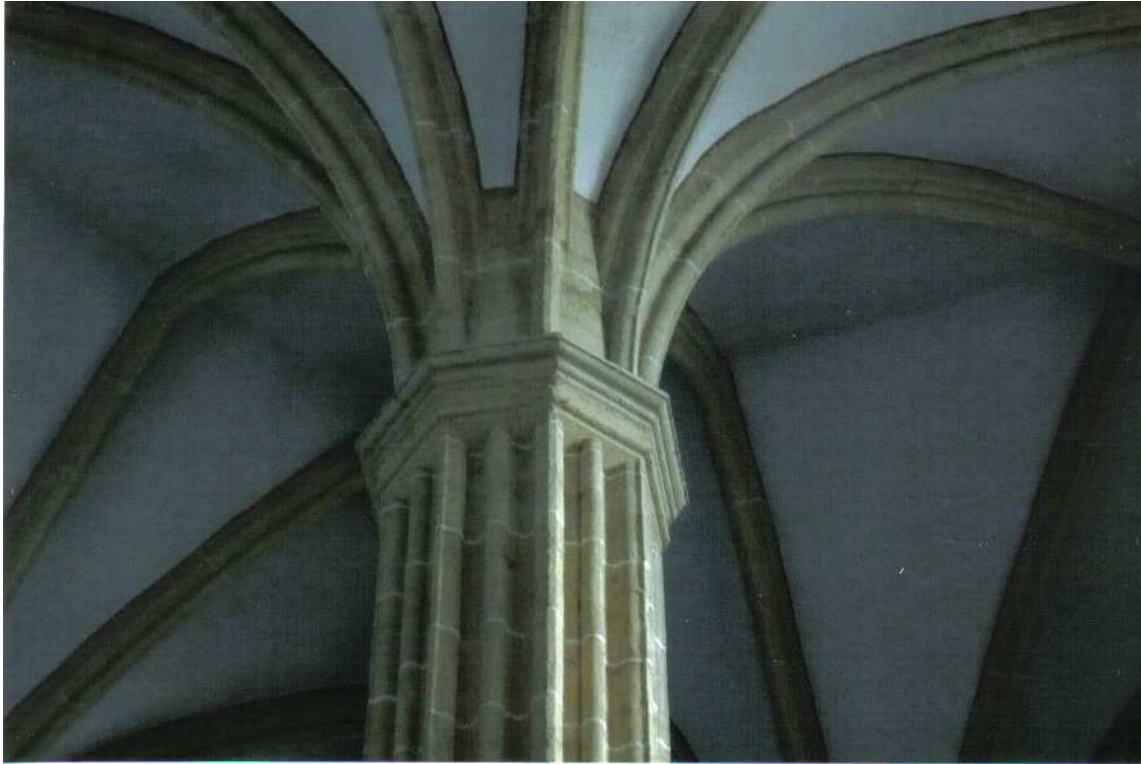


Bild 30: Pfeiler mit dreifach gerillter Kämpferplatte



Bild 31: Kircheninneres – Wandvorlage mit Konsolbaldachin



Bild 32; Kircheninneres – Konsole der Wandvorlage



Bild 33: Kircheninneres – Steinmetzzeichen an Pfeiler

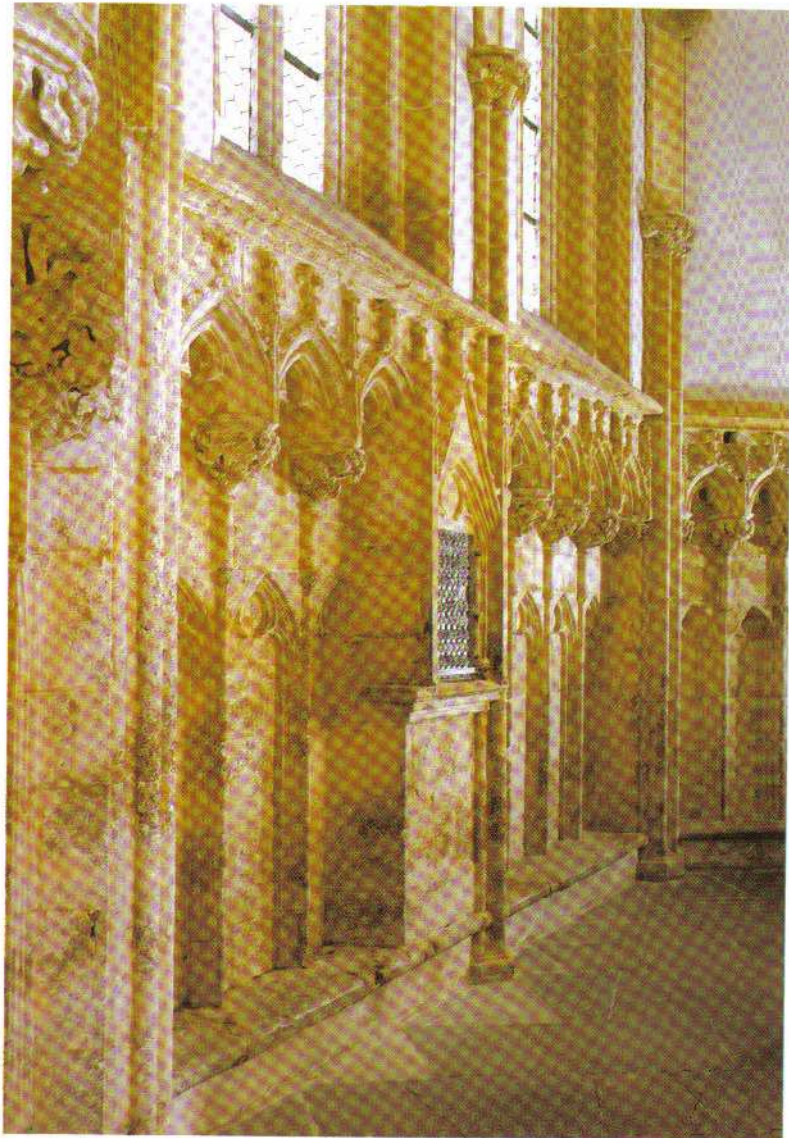


Bild 34: Blick in den Chorumgang mit Sedilien und Sakramentsnische



Bild35: Sediliengruppe mit Baldachinbekrönung



Bild 36: Sediliengruppe – Konsolen mit Symbolen der Evangelisten

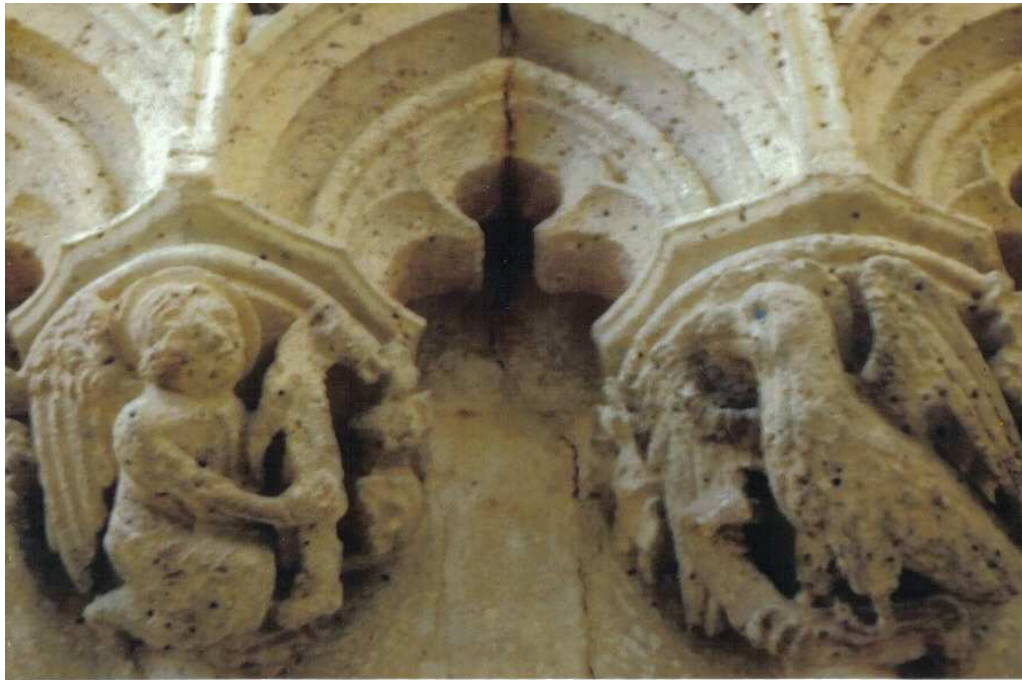


Bild 37: Sediliengruppe – Konsolen mit Evangelistensymbolen



Bild 38: Sediliengruppe – Konsolen mit Laubmotiv



Bild 39: Sediliengruppe – Konsolen mit Laubmasken



Bild 40: Sediliengruppe – Konsolen mit Laubmasken



Bild 4l: Sediliengruppe – Konsole mit Laubmaske, Konsole mit Laubmotiv

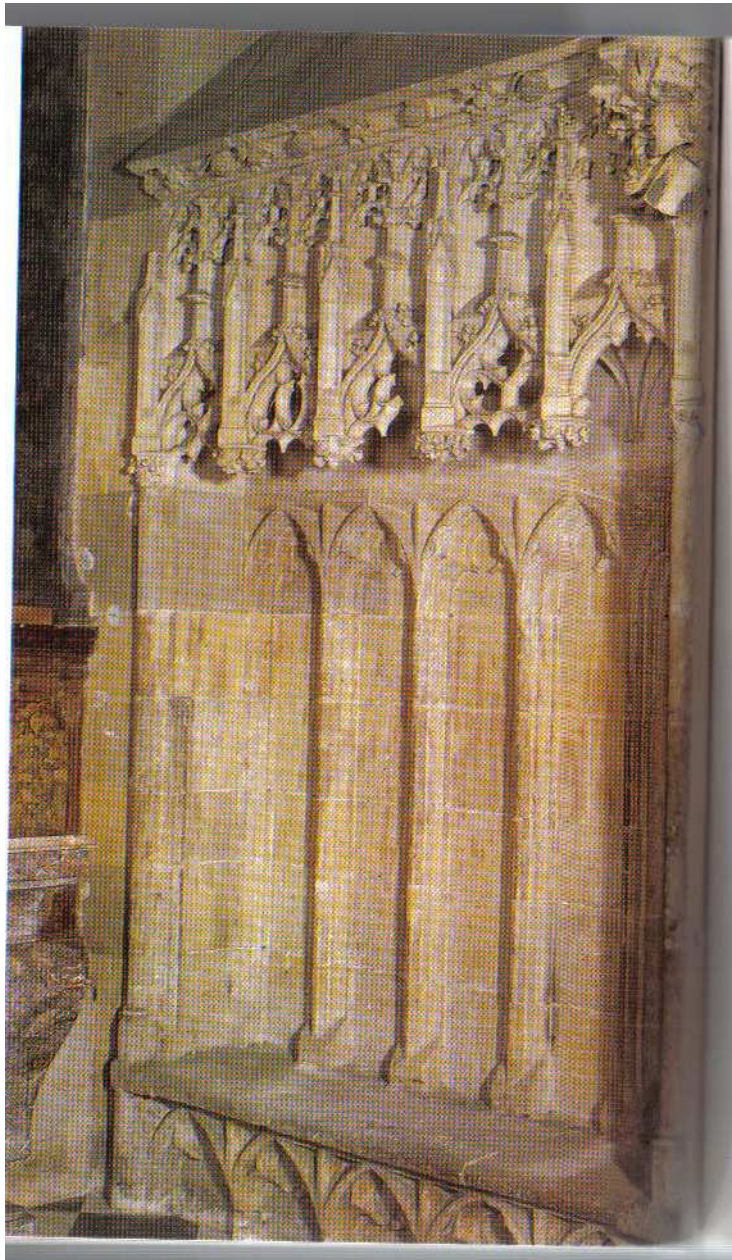


Bild 42: Wallfahrtskirche Ptujška Gora – Kircheninneres - Sediliengruppe



Bild 43: Pöllauberg - Übergang vom Pfarrhof zur Kirche

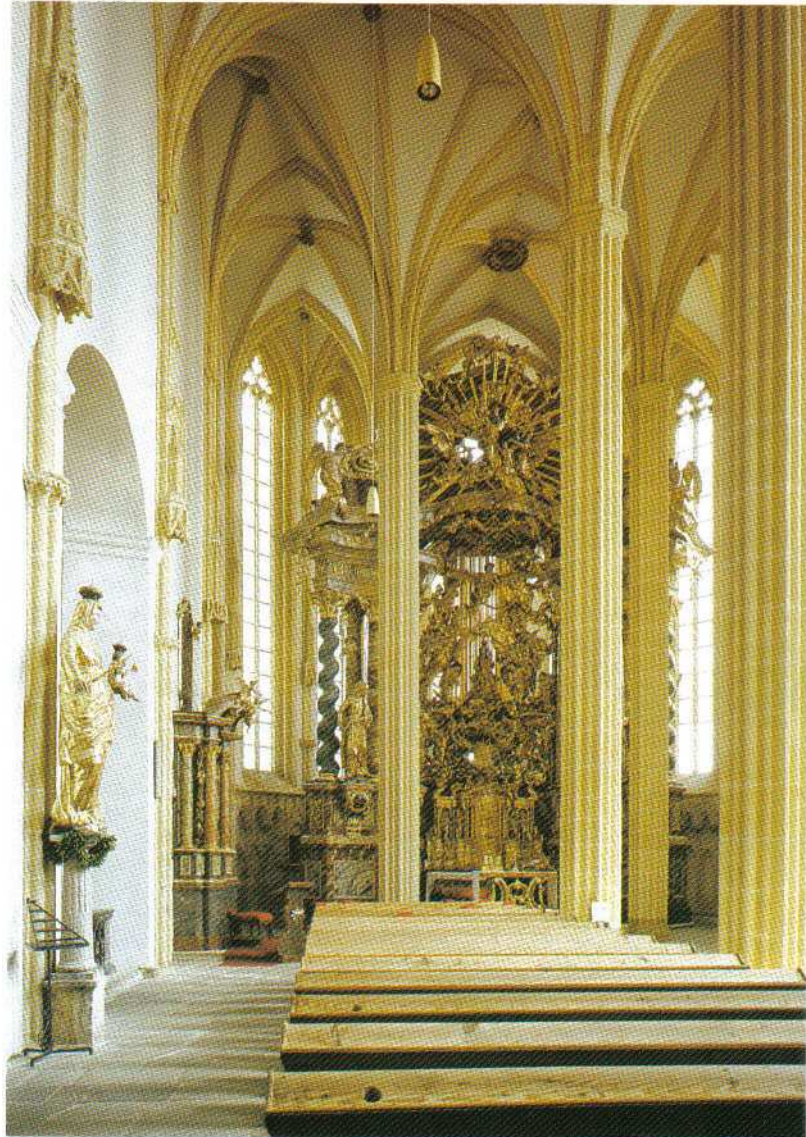


Bild 44: Kircheninneres – Blick zum Hochaltar

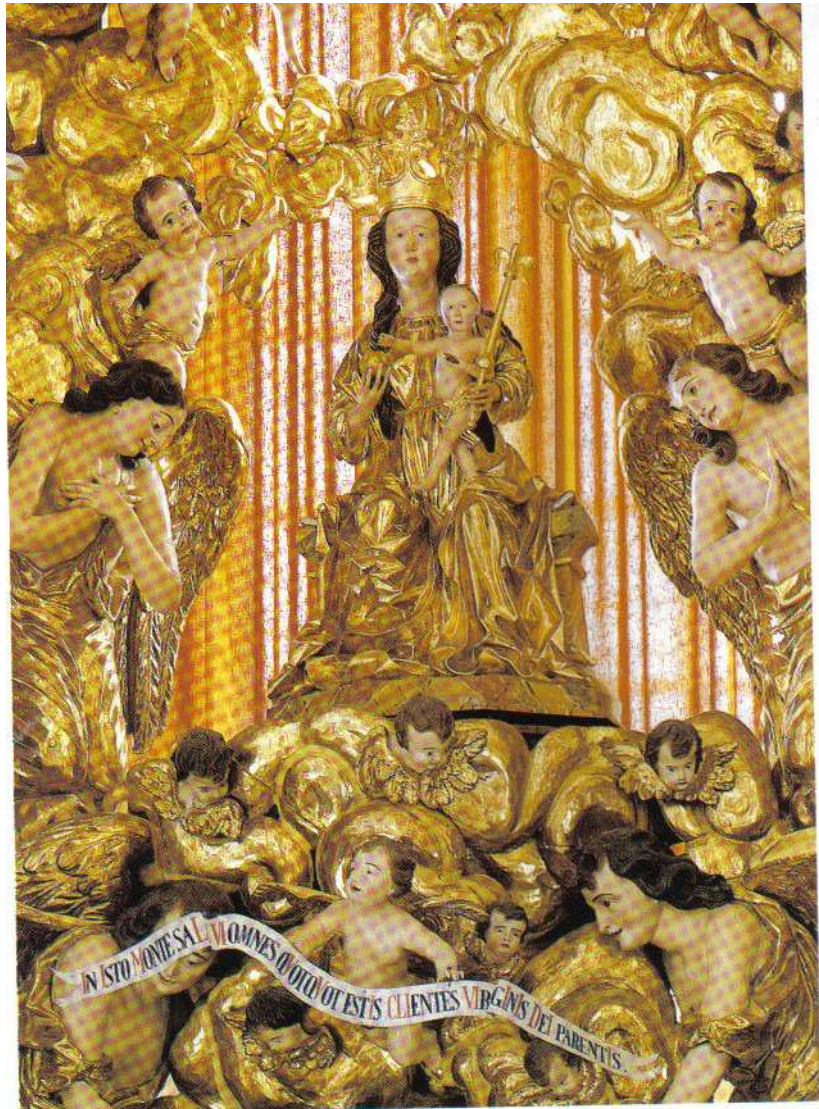


Bild 45: Kircheninneres – Das Gnadenbild



Bild 46: Kircheninneres – Die barocke Kanzel

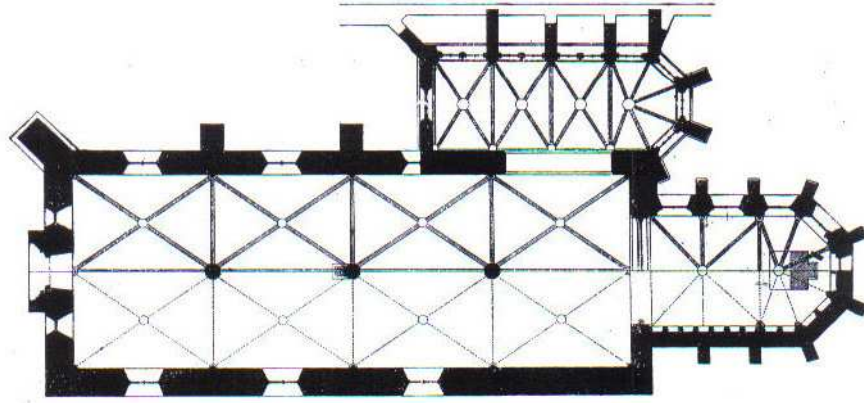


Bild 47: Grundriss der ehemaligen Klosterkirche Imbach mit Katharinenkapelle



Bild 48: Kircheninneres – Blick in das Gewölbe des Langhauses



Bild 49: Kircheninneres – Blick in den Chor



Bild 50: Kircheninneres – Detail des Chores

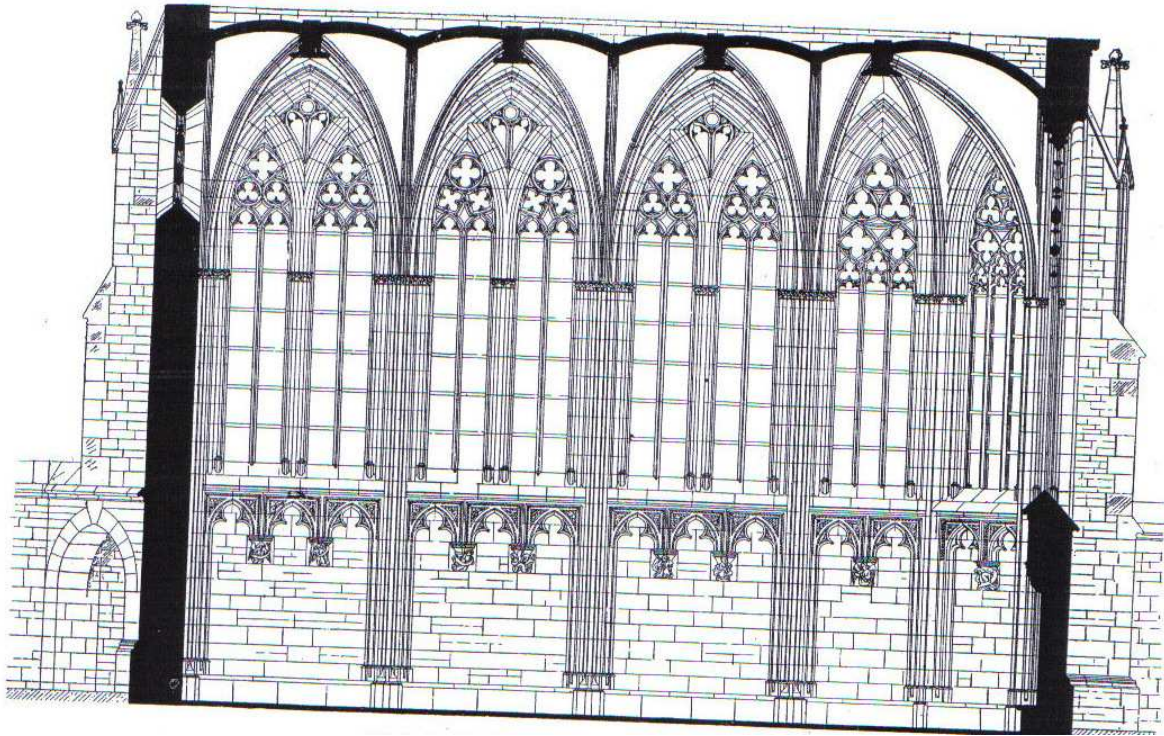


Bild 51: Kircheninneres – Schnittzeichnung der Nordwand der Katharinenkapelle

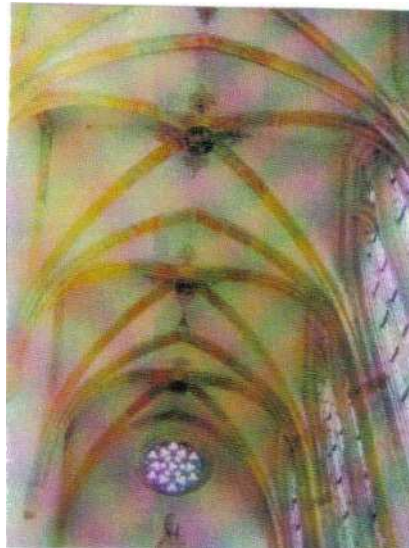


Bild 52: ehemaliger Klosterkirche Imbach, Katharinenkapelle,
Blick ins Gewölbe



Bild 53: Katharinenkapelle – Skulpturen der Konsolen über den Sedilien



Bild 54: Katharinenkapelle – Konsolenskulptur – „Der Baumeister“



Bild 55: Katharinenkapelle – Konsolenskulpturen – „Der Werkmeister“ und lautespielender Engel



Bild 56: Katharinenkapelle – Konsolenskulptur – Engel mit Schriftband



Bild 57: Katharinenkapelle Konsolenskulptur – „Der Stifter“



Bild 58: Katharinenkapelle – Konsolenskulptur – „Die Stifterin“

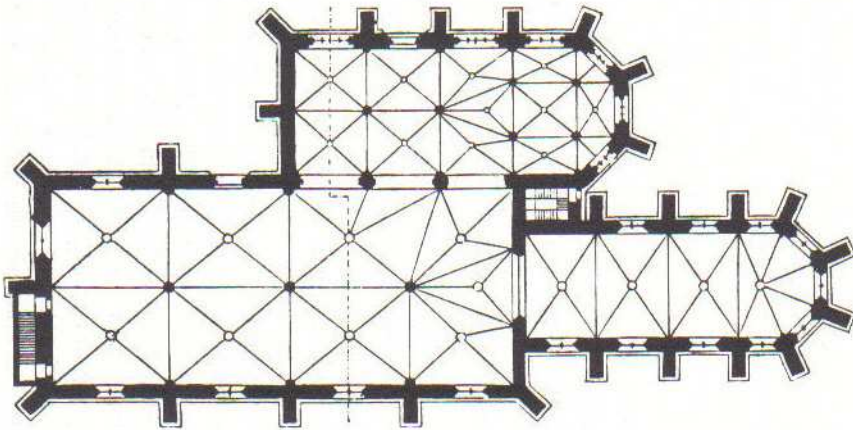


Bild 59: Grundriss der ehemaligen Minoritenkirche mit Wallseerkapelle



Bild 60: Kircheninneres – Blick zum Chor und zur Wallseerkapelle



Bild 61: Wallseerkapelle - Außenansicht

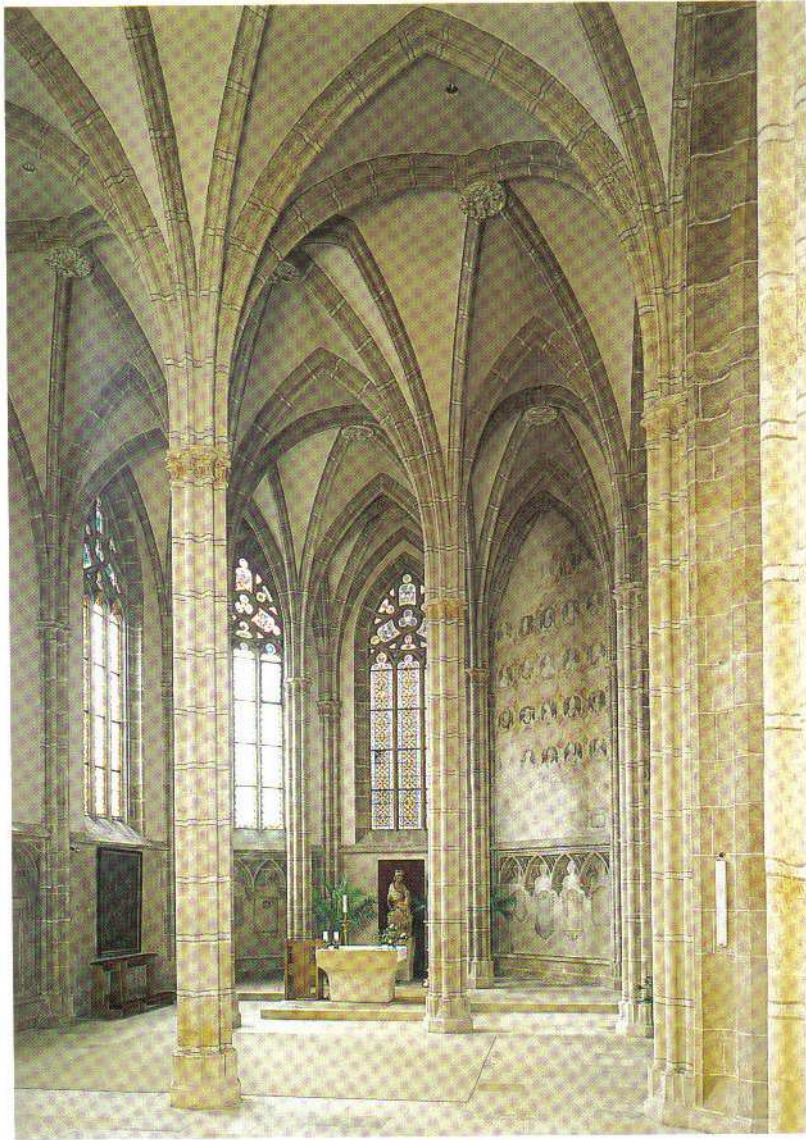


Bild 62: Wallseerkapelle - Innenansicht

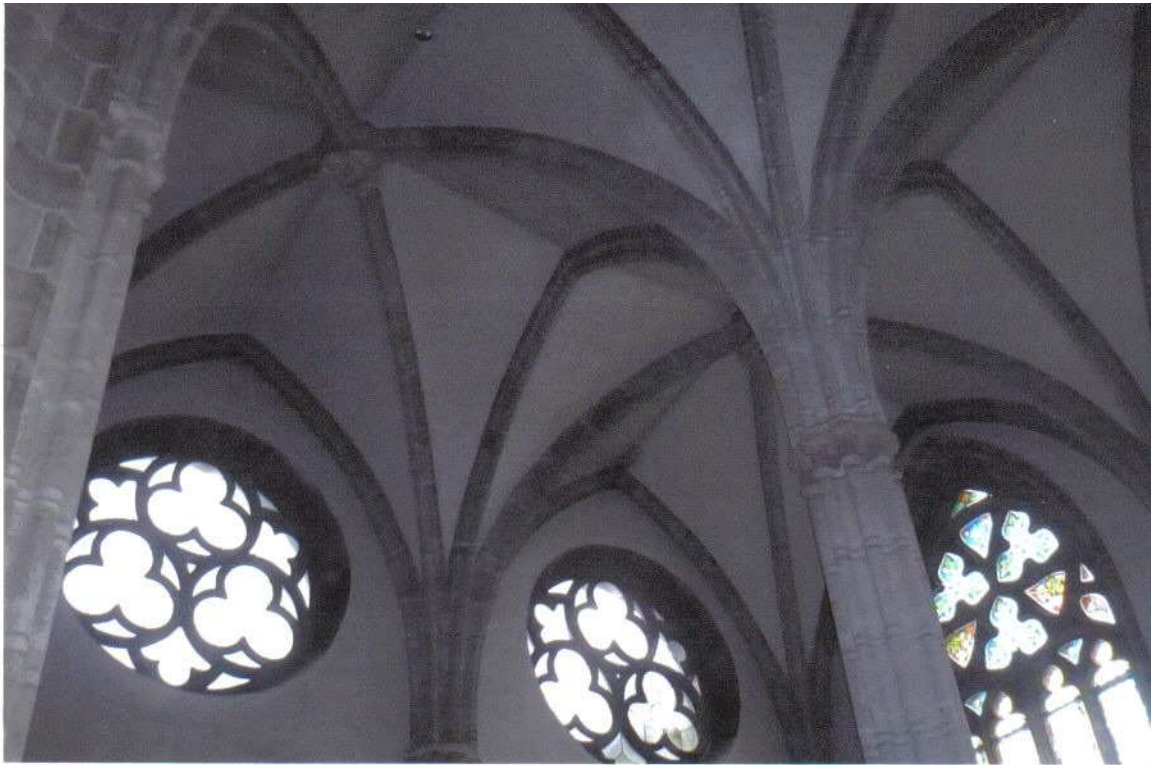


Bild 63: Wallseerkapelle – Blick in das Gewölbe mit Fensterrosen



Bild 64: Wallseerkapelle – Blick auf Sediliengruppe an der Nordwand



Bild 65: Wallseerkapelle – südliches Chorpolygon – Secco „Stadttheilige“



Bild 66: Wallseerkapelle- südliches Chorpolygon – Secco „Lorcher Bischofsreihe“

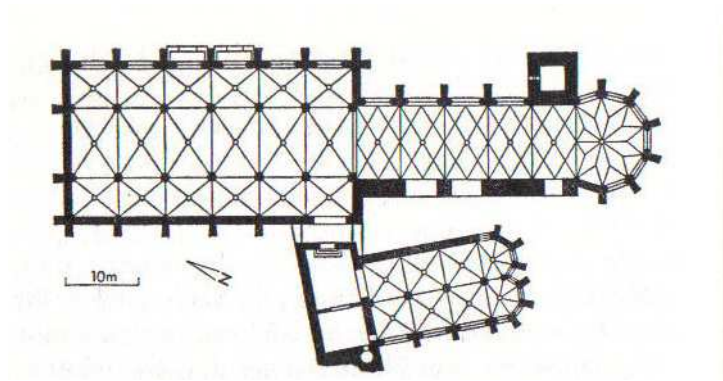


Bild 67: Grundriss der Augustinerkirche mit Georgskapelle



Bild 68: Blick in die Georskapelle mit Wandgräber und Hochgrab

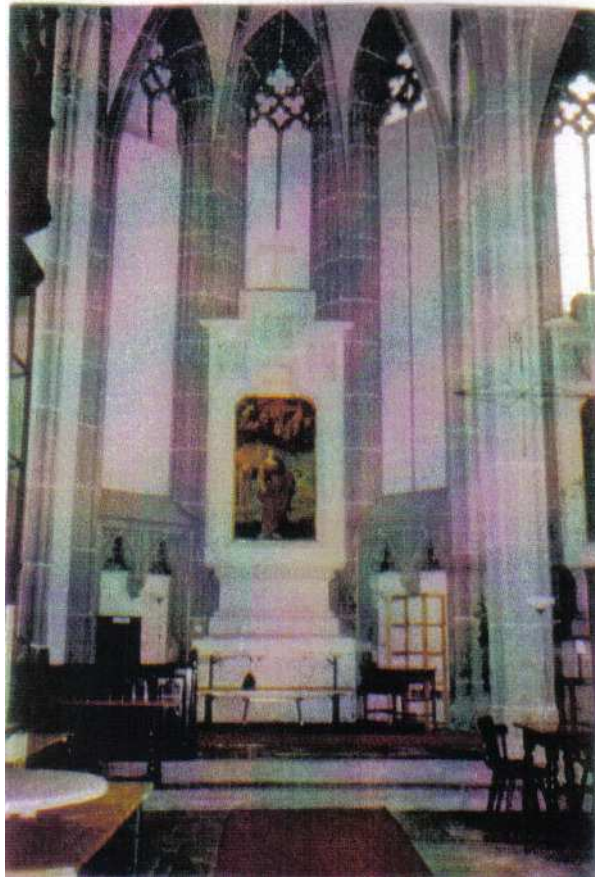


Bild 69: Georgskapelle, Blick in den linken Chor

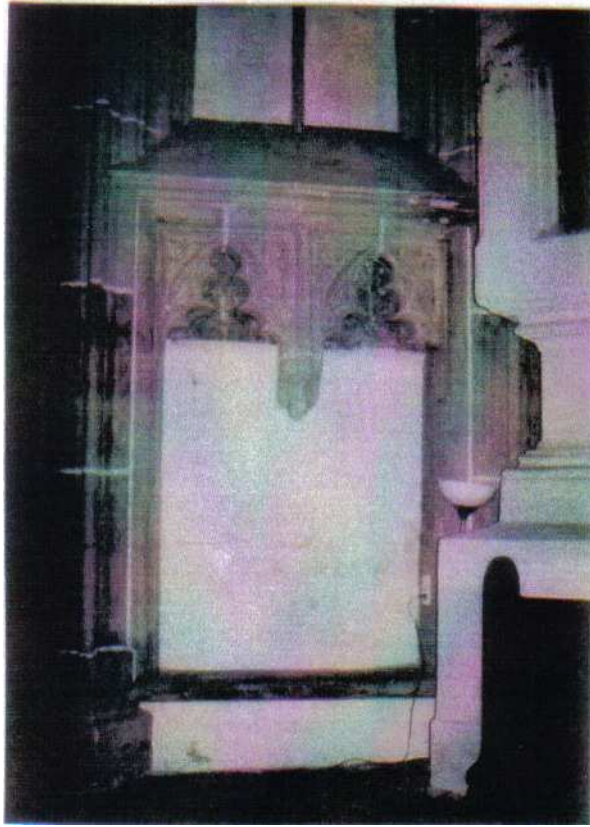


Bild 70: Georgskapelle, Sedilien



Bild 71: Georgskapelle: Wandvorlage

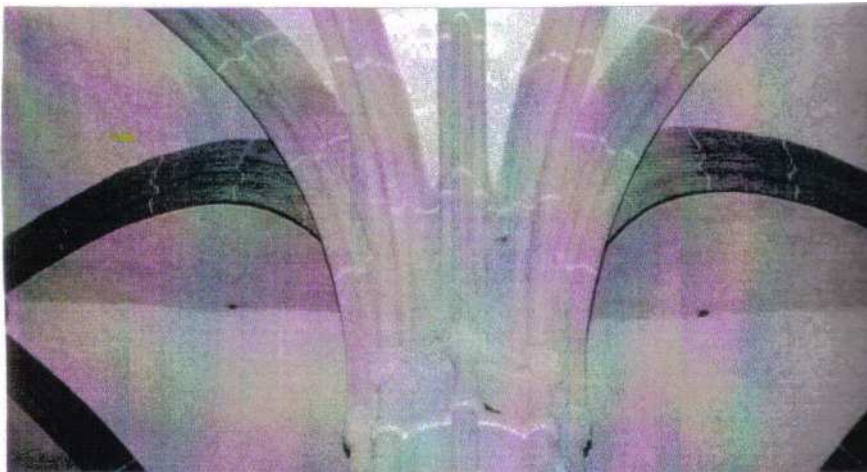


Bild 72: Georgskapelle, Pfeiler

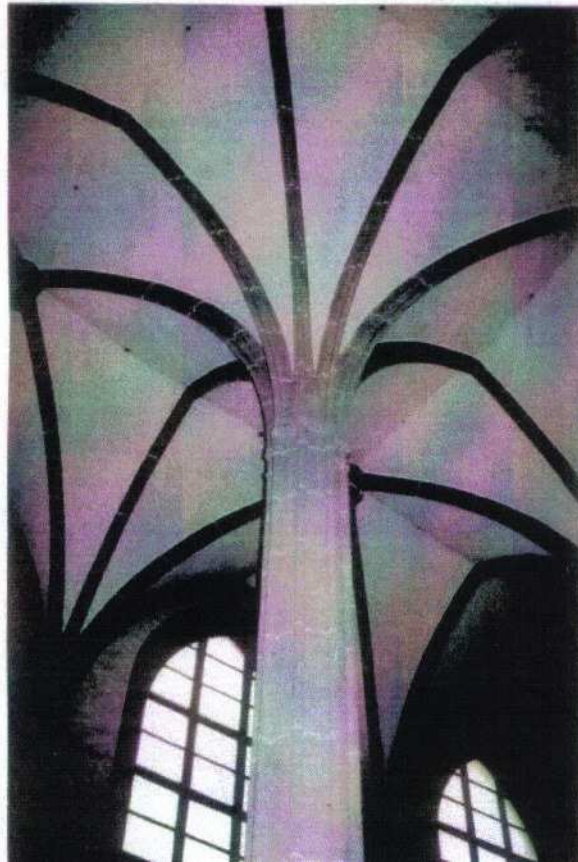


Bild 73: Georgskapelle, Blick ins Gewölbe



Bild 74: Georgskapelle, Sediliengruppe

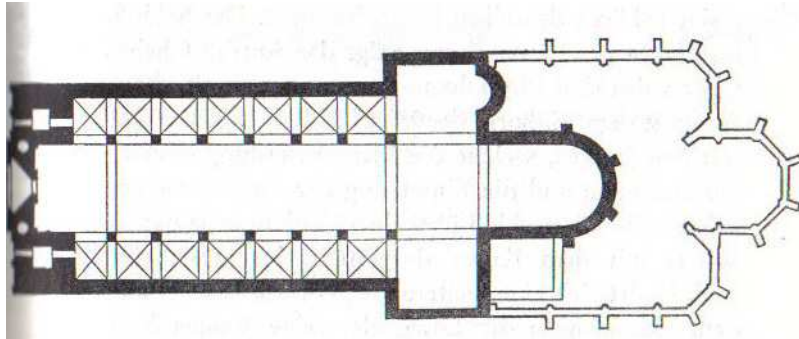


Bild 75: Schematischer Grundriss von St. Stephan II mit Umriss
Des Albertinischen Chores, Zustand um 1320

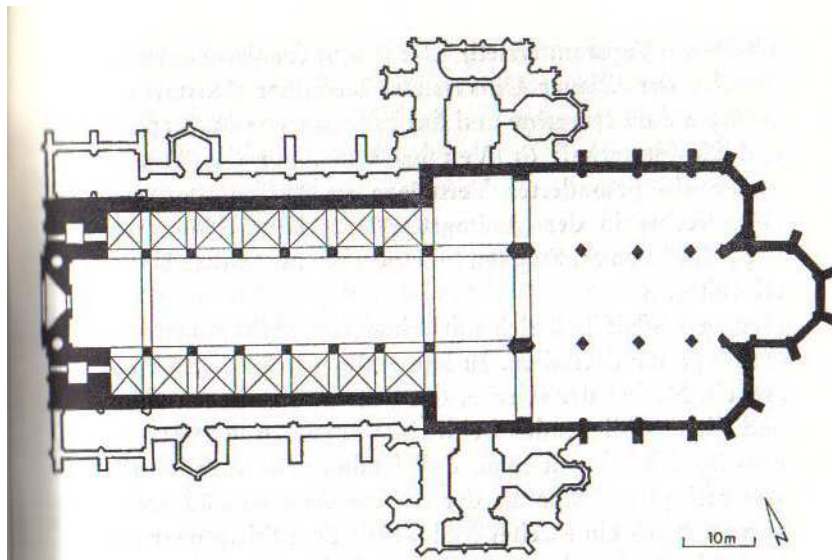


Bild 76: Schematischer Grundriss von St. Stephan nach Abriss der
romanischen Choranlage, mit Umriss des neuen Langhauses,
Zustand um 1420

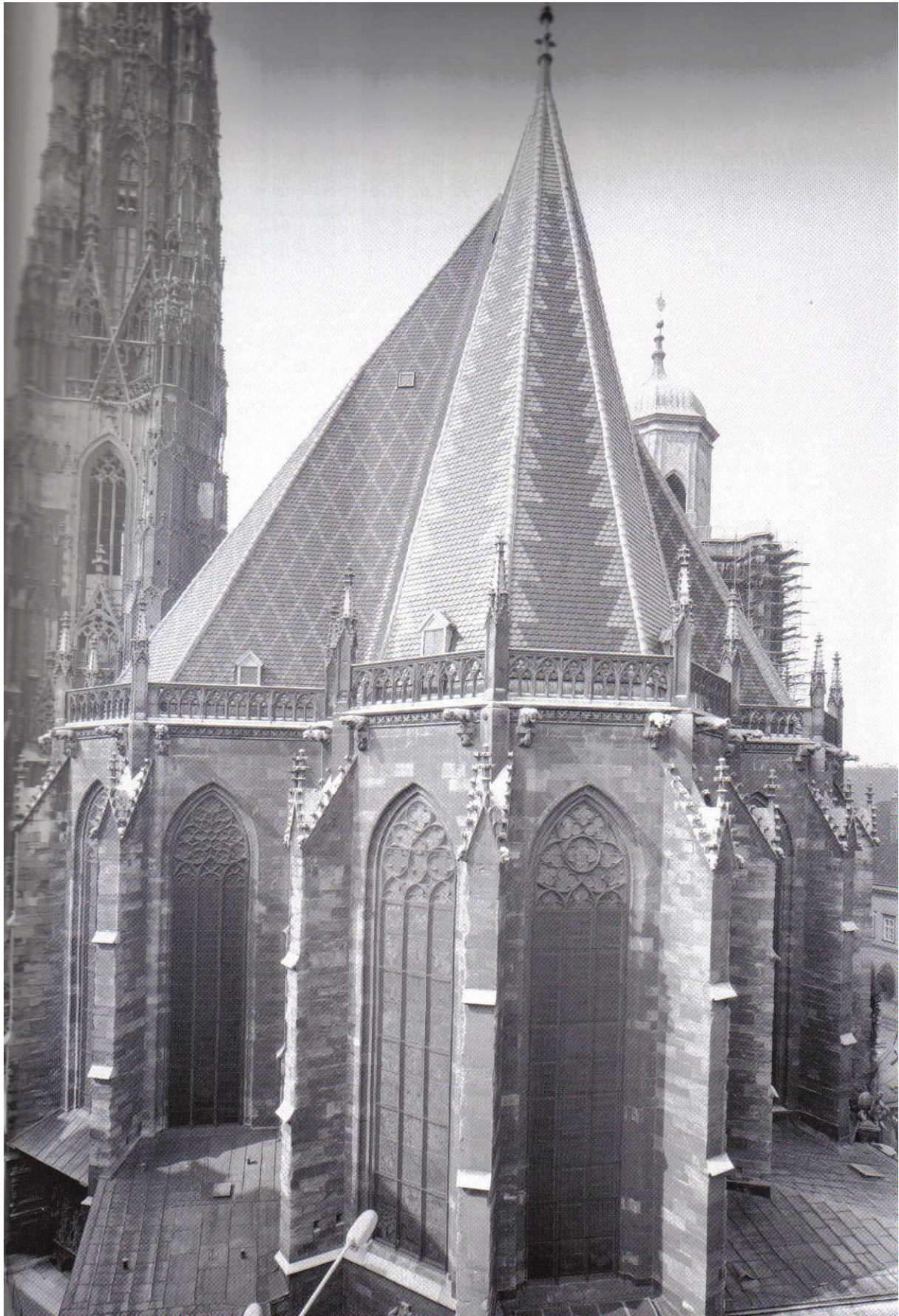


Bild 77: Ostansicht des Chores des Stephansdomes

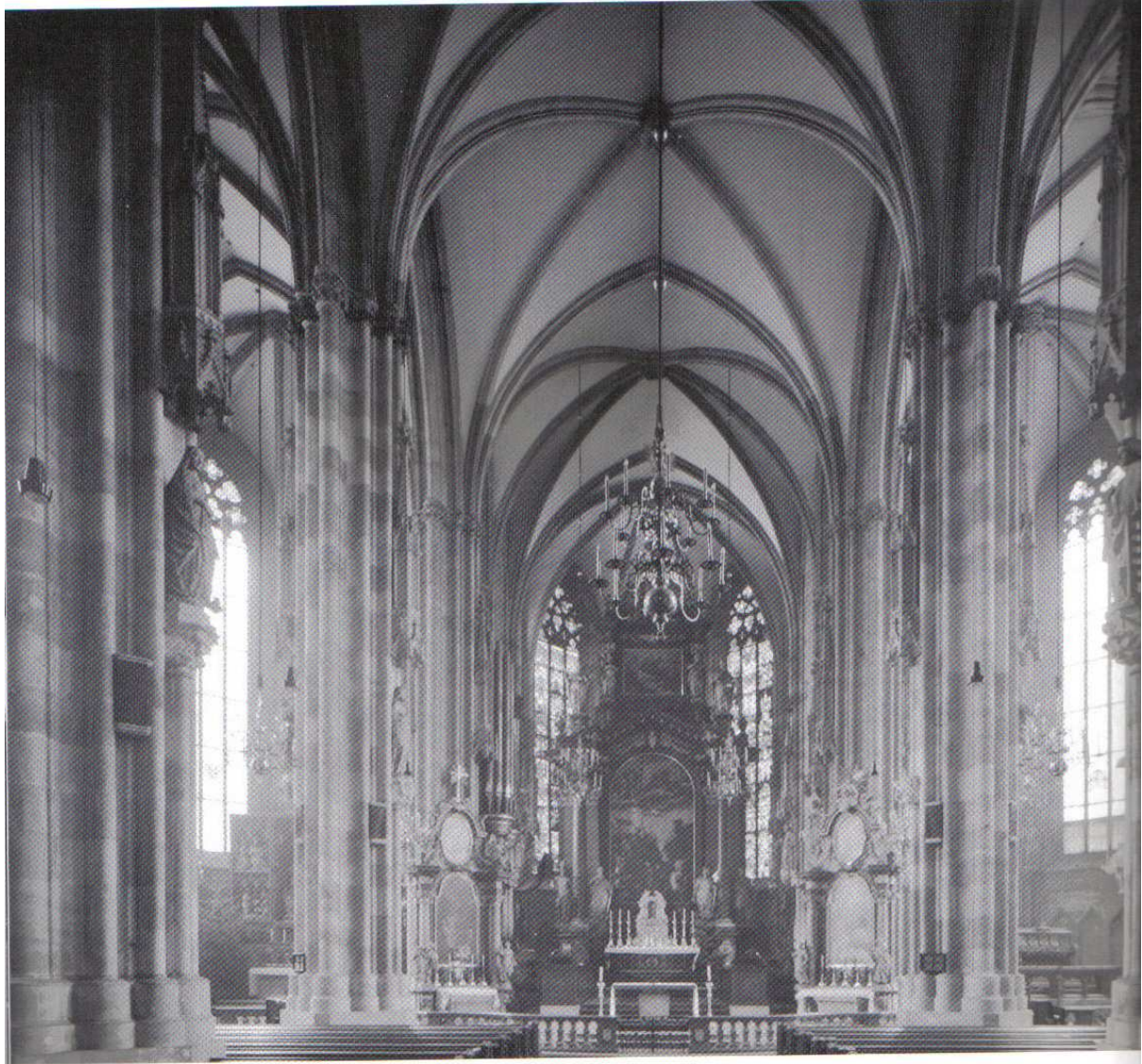


Bild 78: Innenansicht des Hallenchores nach Osten



Bild 79: Südschiff des Hallenchores nach Osten



Bild 80: Nordschiff des Hallenchores nach Osten

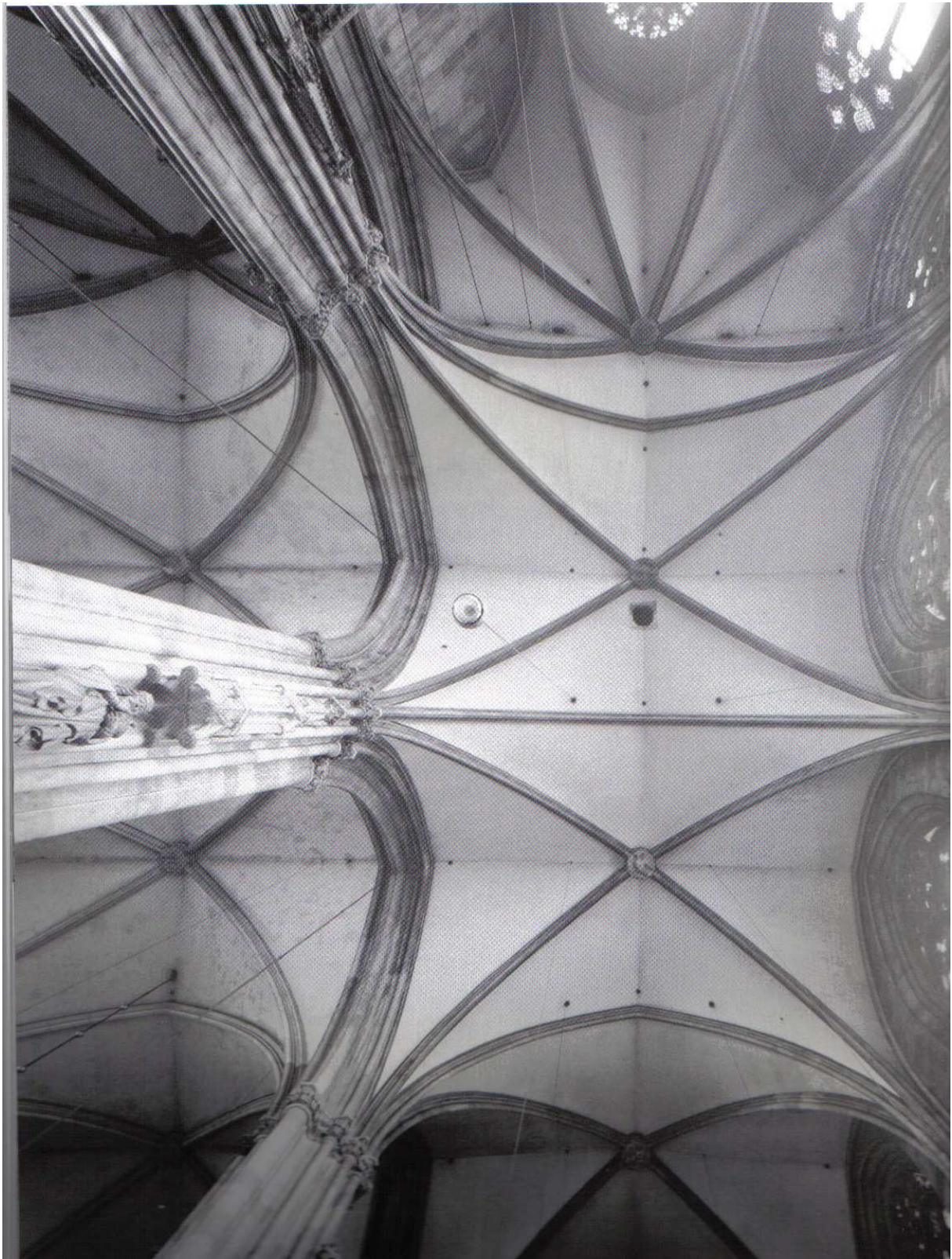


Bild 81: Wölbung im Nordschiff des Hallenchores

11. Abbildungsnachweis

Bild 1 bis Bild 5 entstammen aus dem Archiv des Autors

Bild 6 wurde dem Kirchenführer von Maria Pöllauberg entnommen

Bild 7, der Grundriss, wurde aus Band 2 der „Geschichte der bildenden Kunst in Österreich“ entnommen

Bild 8 bis Bild 18 stammen aus dem Archiv des Autors

Bild 19 und Bild 20 stammen aus Band 2 der „Geschichte der bildenden Kunst in Österreich“

Bild 21 wurde dem Kirchenführer Imbach entnommen

Bild 22 und Bild 23 stammen aus „Maria Pöllauberg, zur Geschichte der Kirche, der Wallfahrt und der Pfarre“

Bild 24 und 25 stammen aus dem Archiv des Autors

Bild 26 wurde dem Kirchenführer Maria Pöllauberg entnommen

Bild 27 bis Bild 33 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 34 wurde dem Kirchenführer Maria Pöllauberg entnommen

Bild 35 bis Bild 41 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 42 stammt aus dem Kirchenführer Ptujška gora

Bild 43 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 44 bis Bild 46 stammt aus dem Kirchenführer Maria Pöllauberg

Bild 47 wurde Donin „Die Bettelordenskirchen“ entnommen

Bild 48 bis Bild 50 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 51 wurde aus Donin „Die Bettelordenskirchen“ entnommen

Bild 52 stammt aus der Diplomarbeit „Studien zur Baugeschichte der Georgskapelle Bei St. Augustin in Wien“ von Zagorov-Kostova

Bild 52 bis Bild 58 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 59 stammt aus Band 2 der „Geschichte der bildenden Kunst in Österreich“

Bild 60 bis Bild 62 wurden dem Kirchenführer Enns – St. Marien entnommen

Bild 63 bis Bild 66 stammt aus dem Archiv des Autors

Bild 67 wurde Perger/Brauneis „Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens“
entnommen

Bild 68 bis Bild 74 stammt aus der Diplomarbeit „Studien zur Baugeschichte der
Georgskapelle bei St. Augustin in Wien“ von Zagorov-Kostova

Bild 75 und Bild 76 stammt aus Perger/Brauneis „Die mittelalterlichen Kirchen und
Klöster Wiens“

Bild 77 bis Bild 81 stammt aus Böker “Der Wiener Stephansdom“

12. Bibliographie

Böker 2007

Böker, Johann Josef: Der Wiener Stephansdom – Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Salzburg/Wien/München 2007

Brucher 1990

Brucher, Günter: Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990.

Brucher 2000

Brucher, Günter: Bd. II: Gotik , in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Wien 2000.

Buchowiecki 1952

Buchowiecki, Walther: Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952.

Dehio – Steiermark 1982

Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs – Steiermark (ohne Graz), Wien 1982.

Donin 1935

Donin, Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich, Baden 1935.

Hanika 1991

Hanika, Günter: Kirchenführer Imbach, 2. Aufl., St.Pölten 1991.

Hausmann/Schweigert 1994

Hausmann, Robert F./Schweigert, Horst: Pöllau-Pöllauberg-Hartbergerland, Graz/Wien 1994.

Hudec 1997

Hudec, Alfred: Kirchenführer Enns – St.Marien, Salzburg 1997.

Graus 1888

Graus, Johann: Die Marienkirche am Pöllauberge, in: „der Kirchen-Schmuck“, Blätter des christlichen Kunstvereins der Diözese Seckau, XIX.Jahrgang, Nr. 4, Graz 1888.

Kat. Ausst., St.Lambrecht 1978

Wagner-Rieger, Renate: Gotische Architektur in der Steiermark (Ausstellungskatalog, Stift St.Lambrecht), Graz 1978.

Kohlbach 1958

Kohlbach, Rochus: Steirische Baumeister, Graz 1958.

Loserth 1911

Loserth, Johann: Die Geschichte des altsteirischen Herren- und Grafenhaus Stubenberg, Graz/Leipzig 1911.

Perger/Brauneis 1977

Perger, Richard/Brauneis, Walther: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wien/Hamburg 1977.

Posch 1999

Posch, Fritz: Kirchenführer Maria Pöllauberg, 5.Aufl., Salzburg 1999.

Posch 1971

Posch, Fritz: Maria Pöllauberg, zur Geschichte der Kirche, der Wallfahrt und der Pfarre, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, LXII Jahrgang, Graz 1971.

Sedlmayr 1950

Sedlmayr, Hans: Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1950.

Wagner-Rieger 1988

Wagner- Rieger, Renate: Mittelalterliche Architektur in Österreich, St.Pölten/Wien 1988

Wonisch 1957

Wonisch, Othmar: Mariazell (Große Kunstführer,21), München 1957.

Woisetschläger 1986

Woisetschläger, Inge: Kirchenführer St.Erhard in der Breitenau, 2.Aufl., Salzburg 1986.

Zadnikar 1995

Zadnikar, Marijan: Ptujška gora – Das Hohelied der slowenischen Gotik, Ljubljana 1995.

Zagorov-Kostova 2008

Zagorov-Kostova, Desislava: Studien zur Baugeschichte der Georgskapelle bei der Wiener Augustinerkirche, phil. Dipl. (ms), Wien 2008.

Zykan 1981

Zykan, Marlene: Der Stephansdom, Wien/Hamburg 1981.

13. Lebenslauf

Mag. iur. Felix Schödl, geboren am 31.10.1938 in Wien.

Die Matura habe ich 1956 am Humanistischen Gymnasium in Wien 6., Amerlingstrasse abgelegt.

Anschließend studierte an der juristischen Fakultät der Universität Wien und schloss mit dem Magisterium ab.

Danach trat ich in den Konzeptsdienst bei der Polizeidirektion Wien ein. Auf Grund meiner Tätigkeit bei der Polizei wurde ich bescheidmäßig vom Wehrdienst befreit.

Von 1972 bis 1984 war ich als Referent für die Aufklärung von Kulturgutdiebstählen im Wiener Sicherheitsbüro zuständig. Zu meinem Verantwortungsbereich gehörte auch die Beratung in Sicherheitsfragen der Wiener Museen, sowie bei Grossausstellungen in Museen und anderen Ausstellungsorten.

1984 wurde ich Vorstand des Büro für Erkennungsdienst, Kriminaltechnik und Fahndung, dabei konnte ich an der Erstellung einer elektronischen Fahndungsdatei nach entfremdetem Kulturgut mitarbeiten.

2002 trat ich in den Ruhestand und begann das Studium der Kunstgeschichte.

.